EINSAMKEIT UND STILLE IN DER DICHTUNG ADALBERT STIFTERS

Inaugural-Dissertation

der Hohen Philosophischen Fakultät
der Johann Wolfgang Goethe-Universität
zu Frankfurt a. M.
zur Erlangung der Doktorwürde
vorgelegt von

KURT DEBUS

FRANKFURT A. M.
Buchdruckerei Kalinowski & Debus
1939

Referent:
Professor Dr. Franz Schultz

Korreferent:
Professor Dr. Hennig Brinkmann

Tag der mündlichen Prüfung: 3. Mai 1939

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Das Sammeln geht der Wissenschaft immer voraus.

ADALBERT STIFTER

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Erläuterung 7
Einführung 8
Versuch einer Seelenanalyse im Hinblick auf das Problem der Einsamkeit und Stille bei Stifter 9
Die Natur als Urgrund der Einsamkeit und Stille 17

Einsamkeit und Stille bei Adalbert Stifter,
nachgewiesen aus seinen Briefen und aus seiner Dichtung.

I. TEIL.

Landschaft und Einsamkeit und Stille 23
1. Waldeinsamkeit 25
2. Einsamkeit und Stille in der Landschaft 28
3. Landschaft von Menschen beeinflußt 29
4. Einsamkeit des Wohnens 31
5. Einsamkeit und Stille der Berge 35
6. Einsamkeit und Stille der Himmelserscheinungen 36
7. Fühlbare Stille 39
8. Laute und Töne in der Stille 40
9. Lautlose Stille 42
10. Stille im Raum 43
11. Sehnsucht nach Einsamkeit und Stille 46
12. Einsamkeit und Stille als Erziehungsmittel 48

II. TEIL.

Seele und Einsamkeit und Stille 51
1. Einsamkeit und Stille als Grundlage dichterischen Schaffens 51
2. Seelische Auswirkung der Einsamkeit und Stille 54
3. Einsamkeit der Seele 56
4. Einsamkeit mitten unter Menschen 61
5. Einsamkeit der Seele aus Lieblosigkeit 64
6. Seelenschmerz und Einsamkeit und Stille 71
7. Einsamkeit als Verlassenheit 80
8. Glück und Einsamkeit und Stille 80
Schlußbetrachtung 85
Literaturangabe 88

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41546401_0126

Erläuterung:

Die Zitate der Arbeit sind der Prager Stifterausgabe entnommen:
Bibliothek Deutscher Schriftsteller aus Böhmen, Mähren und Schlesien. Herausgegeben im Auftrag der deutschen Gesellschaft der Wissenschaft und Künste für die Tschechoslowakische Republik. Begründet von August Sauer.

Adalbert Stifters sämtliche Werke. Bd. I — Bd. XXII.
Sudetendeutscher Verlag Franz Kraus, Reichenberg.

Die Zitate sind folgendermaßen gekennzeichnet:
Zuerst der Titel, dann Bandzahl der Gesamtausgabe in römischen Ziffern, hiernach die Seitenzahlen in arabischen Ziffern und die entsprechenden Reihenzahlen in gleichen Ziffern als Index zur Seitenzahl.

Z. B.: Mappe II 324/4-7, d. h. „Mappe meines Urgroßvaters." Band II der Gesamtausgabe, Seite 324, Zeile 4—7.
Bei den Briefen sind noch die Jahreszahlen mit angegeben worden.

Auf die Vermischten Schriften und auf den Witiko ist verzichtet worden, weil aus den reichen Fundstellen der übrigen Dichtung Stifters Grundhaltung zur „Einsamkeit und Stille" bei weitem ausgeschöpft werden konnte. Bemerkenswert ist übrigens, daß im Witiko das Problem der „Einsamkeit und Stille" kaum noch in Erscheinung tritt.

Einführung.

„Einsamkeit und Stille" sind Lieblingsmotive Adalbert Stifters; in allen seinen Werken und Briefen lassen sie sich nachweisen. Es gibt kaum eine Abhandlung über ihn und seine Dichtung, die nicht hier ansetzt und von hier aus ihre Schau nimmt. Aber bis heute ist noch nicht versucht worden, diese beiden Begriffe einheitlich aus der ganzen Dichtung herauszuarbeiten und ihre Zusammenhänge mit der seelischen Verfassung des Dichters klarzulegen. Das will in ihrer letzten Folge diese Arbeit.

Es ist natürlich nicht immer möglich, beide, Einsamkeit und Stille, als einheitlichen Komplex zu behandeln, da an manchen Stellen eben nur die Einsamkeit oder nur die Stille klar ausgedrückt ist. Aber meistenteils laufen die Beschreibung der Einsamkeit und die der Stille ineinander. Die äußere Stille wird beschrieben, um die landschaftliche Einsamkeit recht klar zu zeigen, oder das Bild der äußeren Stille dient dazu, die seelische Einsamkeit eines Menschen herauszustellen.

Einsamkeit und Stille sind als seelische Grundstimmung in dem Gedankengut des Dichters verhaftet, und deshalb müssen zu den äußerlichen Betrachtungen auch die innerlichen, seelischen Zusammenhänge aufgeführt werden.

Die Dichtung ist ein Seelenspiegel des Dichters: das heißt noch nicht, daß jeder Ausspruch, jedes Wort ein eindeutiges Seelenbild des Dichters gibt. Denn gerade bei einem so vielseitig veranlagten und zugleich auch vielseitig geistig ausgebildeten Menschen wie Adalbert Stifter ist es unmöglich, aus einzelnen Belegstellen ein einheitliches Gesamtbild zu gestalten. Daher wird jede einseitige Betrachtung ihm ebensowenig gerecht, wie jene, die ihn einst als „Fanatiker der Ruhe" bezeichnete. Nur ein geistig äußerst regsamer und leidenschaftlicher Charakter wie Adalbert Stifter bringt es fertig, so vielseitigen Interessen zu leben.

Ich bin der festen Ueberzeugung, daß aus einer seelischen Ueberbewegtheit und geistigen Rastlosigkeit bei ihm der Drang nach Einsamkeit und Stille, als Grundton der Seele schon vorhanden, noch vergrößert wurde.

Versuch einer Seelenanalyse im Hinblick auf das Problem Einsamkeit und Stille bei Stifter.

Schon von klein auf ist Stifter auf das engste mit der Natur verbunden.

In dem abgelegenen, einsamen und ruhigen Walddorf Oberplan im Böhmerwald wächst er auf. Es eröffnen sich dem Knaben die innigsten Schönheiten der Natur, und damit wird zugleich seine Anlage zum malerischen Schauen, die letztlich eine seiner größten dichterischen Qualitäten ist, geweckt. Als Kind entwickelt er schon eine Neigung, den Dingen auf den Grund zu gehen.

> „Als Knabe quälte ich alle Leute, besonders Vater und Mutter um den Grund aller Dinge, die uns umgaben, besonders der Himmelserscheinungen und der Pflanzenwelt ..."
> Briefe 1867, XXII 179/22-24.

Die Wißbegierde, die Himmelserscheinungen und die Pflanzenwelt zu erforschen, läßt ihn auch später nicht los. Er legt Steinsammlungen an, züchtet Kakteen und beschäftigt sich zeitweise ernsthaft mit der Physik. In seiner Dichtung malt und beschreibt er mit liebevoller Geduld Feinheiten und Kleinheiten der Natur. Der Mikrokosmos ist ihm geradezu der größte Beweis für die Unendlichkeit des Schönen. Er beseelt und belebt die Gegenstände, ohne sie ihrer Eigenart zu berauben, d. h. es bleibt ihnen die Eigenseele. Schönheit bei Stifter und bei Winckelmann erscheint in der „Zusammenstimmigkeit" der Dinge. (Vgl. Rehm, Wirklichkeitsdemut und Dingmystik.) [1])

Stifter sagt einmal:

> „Ich glaube, daß sich die Dinge an mir versündigen."
> Briefe 1854, XVIII, 208/6.

So kann nur eine sehr gefühlvolle Seele sprechen, die die fein-

[1]) W. Rehm, Götterstille und Göttertrauer. Ein Beitrag zur Geschichte der klassisch-romantischen Antikendeutung. Aus: Jahrbuch d. Freien Deutschen Hochstifts, Frankfurt a. M., S. 208. Halle 1931.

sten Schwingungen im Leben wahrnimmt; die immerwährend in einer Art Mitleben mit dem All steht.

Eben dieses Mitleben ist der Boden, aus dem ihm ständig eine leichte Traurigkeit des Herzens erwächst, die immer und überall dabei ist, die ihm die Kenntnis vermittelt, daß Freude und Schmerz in ihrem Letzten eins sind.

> „Kind es gibt Freuden auf der Welt, von einer Ueberschwenglichkeit, daß sie unser Herz zerbrechen könnten — und Leiden von einer Innigkeit — o sie sind so innig."
> (Aus dem Hochwald)

Und an einer anderen Stelle heißt es:

> „Lieber, fürchte nicht, daß ich überschnappe und denke Dir mich recht heiter und gutmütig — aber das Herz thut mir doch immer leise weh."
> Briefe 1834, XVII, 72/19-21.

So geht es durch seine Dichtungen, so liegt es über seinem Leben. Ein leises Weh, ein Sehnen nach Schönem und Gutem.

Dieses Sehnen, das leise Heimweh einer einsamen Seele wird bei ihm noch durch seinen Glauben gestärkt. Von Jugend her ist er mit dem katholischen Glauben vertraut. Die Ruhe und Feierlichkeit, die in dem großen geheimnisvollen Geschehen der Messe liegen, die weite geschichtliche Verquickung deutscher Kultur mit diesem Glauben bieten für seine Seele unerschöpfliche Quellen der Sehnsucht und Liebe. Eine Liebe, die sich auf alles erstreckt.

> „ . . . denn wo ich nicht lieben kann, mag ich nicht leben."
> Briefe 1849, XVIII, 2/20-21.

Aber bei all seiner Tiefgläubigkeit wurde er nie zum formlosen Schwärmer. Er ist bis ins Innerste hinein von echtem Glauben erfaßt, und alles Handeln, das ganze Leben erscheinen ihm im Hinblick auf diesen Glauben, ohne daß er sich deshalb von den irdischen Dingen loslöst. Am klarsten drückt er seine tiefe Religiosität in seinem Kunstbekenntnis aus. Für ihn ist die „Kunst das Göttliche, dargestellt im Kleide des Reizes."

Es besteht bei Stifter eine starke Wechselbeziehung zwischen Innen- und Außenwelt: Seine kontemplative seelische Veranlagung erfährt in seiner Jugend durch die Erzählungen der Großmutter und des Großvaters eine große Förderung. Vor allem wird dadurch bei ihm die Liebe zur Dichtung geweckt. Stifter schreibt in einem Bericht von sich selbst:

> „Mit großer Neigung aber wandte er (Stifter) sich allem zu, was Dichtung ist. Schon als Kind haschte er nach allen Arten von Büchern . . . Er machte in Kremsmünster auch immer, meist heimlich, Gedichte."
> Briefe 1867, XXII, 176/25-29.

Damit ist die Grundlage seines Charakters gegeben. All das, was jetzt noch hinzukommt, baut auf diesen Begriffen, Heimat, Glaube, kontemplative seelische Veranlagung, überaus feine Empfindsamkeit, auf. Zu diesen seelisch und äußerlich bedingten Veranlagungen kommt in seinen Jünglingsjahren die ungestillte Liebe zu Fanni Greipl.

Die Liebe zu diesem Mädchen erfüllt seine Seele. Rückhaltlos, mit der ganzen Kraft jugendlicher Hingabe, fällt er ihr anheim. Aber immer wieder kommen die Zweifel an Fannis Liebe, immer mehr scheint er die Unmöglichkeit dieser Liebe zu erkennen. Es ist richtig, daß die letzte Erfüllung, die Heirat, an Stifters sozialen Verhältnissen zerbrach. Aber in Wirklichkeit ist der Grund viel tiefer zu suchen: in der nach Liebe und Hingabe dürstenden Dichterseele, die eine Einzelliebe nicht auszufüllen vermochte; er ist zu suchen in der leisen Wehmut, die er immer im Herzen trägt; er ist zu suchen darin, daß er wohl im geheimsten ahnt, daß auch diese wahre Liebe seine allesumfassende Seele nicht hätte befriedigen können, — diese Seele, die in ihrer Aufgerührtheit und Sehnsucht nach Schönheit, Liebe, Stille und Einsamkeit verlangt, um doch nie zur Ruhe zu kommen. Wenn er bei den Mitmenschen keine Anerkennung und Gegenliebe findet, ergreift ihn darüber ein großer Schmerz, und

aus seinen Briefen klingt es dann wie Menschenverachtung, wenn er schreibt:

„Nur sind die Hunde einer gewissen Klasse von Menschen darin vorzuziehen, daß sie wissen, daß sie Hunde sind und ihren menschlichen Freunden mit Liebe anhängen, während obgedachte Klasse (die Menschen) mit dem, der eine andere Sprache spricht als sie, nichts anders anzufangen wissen, als ihn zu kreuzigen."

Briefe 1858, XIX, 130 3-8.

Er flüchtet vor den Menschen zu seinen Phantasiegestalten.

„Von dem roh stofflichen Treiben und Genießen unseres Zeitalters angewidert, dichtete ich mir die Zustände, die vollkommen anders waren."

Briefe 1861, XX, 13 10-14.

Aus solcher Stimmung heraus erklärt es sich auch, wenn er schreibt:

„ . . . . ich bin still und ernst und froh und schmerzhaft und sehnlich — warum bin ich nicht so glücklich, als Du mich wähnst? Mir thut noth zu produciren und ich werde es . . ."

Briefe 1833, XVII, 32 9-12.

Stifter geht nach seiner humanistischen Schulbildung durch die Schule der Romantiker. Besonders Jean Paul fesselt ihn in seiner Vielgestalt. Wenn es in dessen Vorschule zur Aesthetik heißt:

„Wie drückt nun der Grieche die Freude in seiner Dichtkunst aus? Wie in seinen Götterbildern: durch Ruhe:"[2]

so ist das die Ruhe, die wir bei Stifter auch überall finden. Diese These Jean Pauls findet an einer anderen Stelle eine Erläuterung: „Mißverstand und Vorurteil ist's, aus dieser Besonnenheit gegen den Enthusiasmus des Dichters etwas zu

[2] Jean Pauls Sämtl. Werke; herausgeg. v. d. Preuß. Akademie d. Wissenschaften, 11. Bd., S. 67; Weimar 1935.

schließen: denn er muß ja im Kleinsten zugleich Flammen werfen und an die Flammen den Wärmemesser legen."[3], Aehnlich sagt Schiller in seiner Rezension der Gedichte Bürgers: „Nur die heitere und ruhige Seele gebiert die Flamme."[4],
Und auch Stifter, dem Dichter der Ruhe, Stille und Einsamkeit, war dieses Wesen der Flamme nicht fremd. Auch er kannte den Enthusiasmus und die Leidenschaft. Nur hat er mit ungeheuerer Kraft das, was er als das Größere erkannte, die Ruhe und Stille, in sich gefördert und herangezogen; so sagt er einmal über die Pflicht des Dichters:

> „. . . : nehmlich er (der Dichter, soll jede Leidenschaft von was immer für einer Art, wenn solche da sind, aus seinem Herzen tilgen, und dasselbe in einziger ruhiger Liebe der Schönheit zuwenden, sie ist seiner, er ist ihrer wert, und als angeschautes Gutes ist es die höchste Liebenswürdigkeit, ist es das Beständigste und das Beseligendste."
> Briefe 1852, XVIII, 126/30-127/6.[5])

Dieses Problem taucht immer wieder auf, und die Bezwingung der Leidenschaft und inneren Unruhe wird in der Vorrede zu den „Bunten Steinen" zum „sanften Gesetz" erhoben:

> „So wie es in der äußeren Natur ist, so ist es auch in der inneren, in der des menschlichen Geschlechtes. Ein ganzes Leben voll Gerechtigkeit, Wirksamkeit in seinem Kreise, Bewunderung des Schönen, verbunden mit einem heiteren, gelassenen Streben, halte ich für groß: mächtige Bewegung des Gemütes, furchtbar einherrollenden Zorn, die Begier nach Rache, den entzündeten Geist, der nach Tätigkeit strebt, umreißt, ändert, zerstört und in der Erregung oft das eigene Leben hinwirft, halte ich nicht für größer, son-

[3]) Jean Pauls Sämtl. Werke, Bd. 11, S. 48.

[4]) Vgl. hierzu: A. Stifter, Nachsommer, Dt. Verlagshaus Bong & Co. Leipzig: Einleitung des Herausgebers G. Wilhem, S. 22.

[5]) Briefe 1853 XVIII, 135/22-26.

dern für kleiner, da diese Dinge so gut nur Hervorbringung einzelner und einseitiger Kräfte sind, wie Sterne, feuerspeiende Berge, Erdbeben. Wir wollen das sanfte Gesetz zu erblicken suchen, wodurch das menschliche Geschlecht geleitet wird."

Vorrede zu „Bunte Steine" XXV, 6/14-31.

Bei Jean Paul findet Stifter die gleiche Einstellung zur inneren Ruhe und Stille, wie er sie selbst vertritt; außerdem lernt er aber auch an dessen Sprache und befruchtet sich an Jean Pauls Naturschilderungen. Wenn sich in seinen Dichtungen, hauptsächlich in den Erstlingen, Jean Pauls Einfluß überall nachweisen läßt, so bleibt Stifter doch immer eine eigene Dichternatur. Er nimmt nur, was ihm im Grunde schon angehört. Stifters Beziehungen zur Romantik gehen außer auf Jean Paul im besonderen auch auf Ludwig Tieck und E. Th. A. Hoffmann zurück. Mit Joseph v. Eichendorff, dem Spätromantiker, stand er in persönlicher Beziehung. Die gesamte Wirkung der Romantik auf Adalbert Stifter hat W. Kosch nachgewiesen; er zeigt, daß gerade die Dichtung, die A. Stifters Ruhm begründete, auf seine romantische Periode zurückzuführen ist.

„Doch in vielem und zwar gerade in dem, was seine Bedeutung ausmacht, ging Stifter über die Romantik hinaus."

W. Kosch, A. St. u. d. Romantik S. 22, Prager Dtsche. Studien, herausgegeben von Carl v. Kraus und August Sauer, 1. Heft, Prag 1905.

So erweitert sich Stifters Sehnsuchtsmotiv der Einsamkeit und Stille durch die innere Beziehung zur Romantik.

Ueber die Romantik kommt er zu Goethe, an dessen klassischer Form er seine Sprache schult. Zwischen all diesem liegt die Antike, die sowohl für Goethe, wie auch für Stifter richtunggebend ist. Seine aufgewühlte und suchende Seele findet in den Winckelmannschen Begriff der edlen Einfalt und stillen Größe der Antike einen Ruhepunkt.

„Die „Stille" ist der Ausdruck dessen, was die Griechen die Hedone nannten. „Hedone, das Erheben der Seele", so sagt Winckelmann, „ist . . . die ungestörte Ruhe des Geistes und derjenige Zustand, wohin alles Wirken des Menschen gerichtet sein soll . . ."[6])

Und bei Stifter ist alles nach dieser Stille ausgerichtet. Er lebt gesellig wie viele der Großen, die den Einsamkeitsschmerz spürten, versucht aber nicht, diesen Drang der Einsamkeit und Stille zu fliehen.

„Mein Wesen strebt nach Schaffen in edlen Kreisen, nach Umgang mit höheren und guten Menschen, und nach der großen schönen Natur."
Briefe 1864, XX, 179/2-4.[7])

In der einsamen, stillen und schönen Natur findet er überhaupt die größte Zufriedenheit. Das Alleinsein mit sich in der Natur tritt erst als zweite Bedingung zu seiner inneren Einsamkeit hinzu.

„Einsamkeit im engeren Verstande ist eine ganz bestimmte Artung und eine Zuständlichkeit des Seelischen, Alleinheit ein äußerer Zustand, der sich sekundär damit verbindet und so dann die Einsamkeit in weiterer Beziehung ergibt, in der sich die qualitative seelische Differenzierung des Individuums mit äußerem Alleinstehen verbindet —"
(Vgl. L. Maduschka, Das Problem der Einsamkeit im 18. Jahrhundert. Weimar 1933, S. 5).

Das Alleinsein in der Natur würde nicht genügen, um Stifters innere Einsamkeit zu beweisen.

„Man kann unter vielen Menschen einsam sein, aber einer der viel allein ist, muß deswegen noch kein Einsamer sein."
(L. Maduschka, s. o.).

[6]) Vgl. F. Schultz, Klassik u. Romantik der Deutschen, I. Teil, S. 92, Stuttgart 1935.

[7]) Briefe 1850, XVIII, 58/8-9.

Das Verlangen nach Alleinsein kann auch aus Resignation erwachsen, wie es Ferdinanz v. Saar, ein Landsmann A. Stifters, in seinem Gedicht, „Laßt mich allein", ausspricht:

„Und mächtig zwingt's mich, euch von mir zu schütteln,
Wie einen fremden, längst verhaßten Bann,
Um ganz allein den Kummer zu ertragen,
Der immer enger, schwerer mich umflicht,
Bis einst mein Leib nach stummen Leidestagen
Mit seines Elends Last zusammenbricht." [8])

Bei Stifter bedingt innere Veranlagung zugleich auch die äußere Sucht nach Ruhe. Stille und Einsamkeit. Das alles erwächst aus der dichterischen Sehnsucht nach Schönheit und Form, aus dem großen Verlangen der Seele nach Liebe, aus der tiefen Empfindsamkeit des Miterlebens. Niemals ist der Trieb nach Einsamkeit und Stille ein gleichmäßig ausgerichtetes Lebensziel, das unbedingt nach äußerer Abgeschlossenheit verlangt, sondern äußeres und inneres Verlangen stehen in ständiger Wechselbeziehung, aber überall läßt sich der Nachweis ihres Vorhandenseins erbringen. Es vermischen sich der Trieb zur Gesellschaft mit dem der Weltverachtung, die Liebe und Freude am Dasein mit dem Weltschmerz.

Aus dieser Mehrseitigkeit erwächst die Schwierigkeit der Beurteilung.

Diese Arbeit versucht, die Einwirkung der seelischen Einsamkeit Stifters auf seine Dichtung herauszuarbeiten.

[8]) Ferdinand v. Saars sämtl. Werke; Herausgegeb. v. Jakob Minor, I. Teil, Gedichte S. 46. 1908.

Die Natur als Urgrund der Einsamkeit und Stille.

Der Mensch steht mitten in der Natur. Wald, Wiesen, Felder und Gewässer dienen ihm als Aufenthalt. Das erste Denken und Erkennen mußte sich mit diesen Dingen auseinandersetzen. Zuerst liefert die Natur mit ihren Pflanzen und tierischen Lebewesen ihm seine Nahrung. Wahrscheinlich ist die Gemeinschaft der ersten Menschen mit der Natur viel größer gewesen als die Gemeinschaft, die sie unter sich selbst pflegten. Es ist anzunehmen, daß die ersten Menschen einem größeren menschlichen Zusammenschluß aus dem Wege gegangen sind. So waren sie ganz von selbst der Natur anheimgegeben. Sie konnten im Rauschen und Weben des Waldes lesen, das Rascheln der Blätter oder das Spiel der Sonnenstrahlen mag ihren Sinnen liebliche Musik gewesen sein. Der Kontrast der Waldesstille und das Toben eines Gewitters vermittelte ihnen die verschiedenen Gegensätze in dem Naturspiel. Bei dem einen mag die Natur so bewußt gewirkt haben, während der andere sie nur unbewußt fühlte, aber beide waren ihr hingegeben. Mit dem engeren Zusammenschluß der Menschen geht ein Teil der ursprünglichen Naturverbundenheit verloren. Die Lebensbedingungen, die sonst von der Natur allein abhängig waren, werden andere; der einzelne muß Rücksicht auf den Mitmenschen nehmen. Es entsteht eine Aufteilung in Bauern, Jäger, Händler und schließlich auch in Handwerker. Der Lebensverband wird immer größer, und der einzelne wird der Natur immer weiter entrückt. Das Denken, das sich vorher auf die Natur, Wald, Wiesen und Felder erstreckte, geht jetzt zuerst auf den Menschenverband und über ihn erst zur Natur. So ist es leicht verständlich, daß an vielen Stellen, wo die Ursprünglichkeit der Natur nicht mehr ganz erfaßt werden kann, das allegorische Bild tritt, daß der Naturvorgang mit dem menschlichen Tun und Wirken verglichen wird, ja oft geradezu vermenschlicht wird. So erklärt sich auch die Vergöttlichung, das Entstehen der Naturgötter. Nach-

dem der Mensch durch den Zusammenschluß in einen größeren Menschenverband aus der Natur gleichsam herausgenommen ist und so einen gewissen Abstand von ihr bekommen hat, will er die Natur nacherleben; d. h. er lebt nicht mehr, wie vorher, als ein Teil von ihr, sondern beide, Natur und er, leben jetzt nebeneinander; er fühlt aber noch seine ehemalige tiefe Verbundenheit mit ihr und er versucht wieder, die innere Verbindung zwischen sich und der Natur herzustellen. So entstehen denn Bilder der Naturgötter. Hinter dem sinnlich wahrnehmbaren Geschehen steht das Wirken und Wollen eines übermenschlichen und übernatürlichen Wesens. Aus dieser Anschauung heraus erwächst dann ein großes Ehrfurchtsgefühl vor der Natur. Jedes Geschehen wird zum Ausdruck übernatürlicher Kräfte, hinter allem steckt etwas Göttliches, das Leben und Wachsen in der Natur ist unfaßbares Geheimnis. Aber nicht alle verstehen die göttliche Deutung und solche nehmen das Ganze nur als einen mysteriösen Glauben hin, der ihnen in seiner Undeutbarkeit oft Angst und Schrecken einflößt. Hier erkennt man, daß die Natur nur noch von einzelnen wahrhaft tief und ganz begriffen wird. So entfernt sich der Mensch ganz allgemein immer mehr von der Natur, und sie ersteht ihm gleichsam als Begriff, als etwas Außerhalbliegendes. Um den Menschen nun zu seiner ehemaligen, tiefen Naturverbundenheit zurückzuführen, bedarf es eines Vermittlers. Zu den Berufenen, die zu solcher Aufgabe beitragen, gehört in erster Linie der Dichter, oder noch besser, solche, die diese Mittlerstelle zwischen Natur und Mensch einnehmen, nennen wir Dichter. Durch die Vielheit der äußeren Dinge, die den Menschen umgeben, ist der Weg bis zum Erschauen und zum Erfassen der Natur oft unendlich weit; es kann sogar soweit gehen, daß ihm das Organ für die unmittelbare Erfassung vollständig mangelt. In unserer Zeit und in der Zeit des vorigen Jahrhunderts und noch weiter zurück ist der Mensch von dem Alltagsgetriebe oft so aufgesaugt, daß ihm zu-

erst einmal rein äußerlich die Zeit fehlt, um die Natur selbst aufzusuchen, dann kann er ihr auch so entfremdet sein, daß es selbst dann, wenn er in ihr ist, nicht mehr zur rechten Verbindung mit ihr kommt. Das Problem „Mensch-Natur“ wird immer größer und komplizierter.

Mit all den Anhäufungen von Erfindungen, wissenschaftlichen Auseinandersetzungen in den Naturwissenschaften, der Medizin, Chemie, Physik, Geologie, Soziologie usw. wird das Empfinden des Menschen stark belastet. Es entstanden und entstehen dadurch vollständig neue problematische geisteswissenschaftliche Auseinandersetzungen, die den Menschen weitab von dem ersten Problem „Natur und Mensch“ führen, obwohl all diese neuen Probleme irgendwie Funktionen des ersten Problems sind.

Parallel zu dieser neuen Problematik läßt sich aber zugleich eine fortlaufende Linie feststellen, die bewußt, Schritt für Schritt über manchen Umweg die Natur zurückerobert.

Stifter gehört zu den Dichtern, die dazu beitragen, die Verbindung zwischen Mensch und Natur wieder herzustellen. Innerhalb seiner Naturschilderungen nehmen die Bilder der Einsamkeit und Stille den größten Raum ein.

Einsamkeit und Stille bei Adalbert Stifter.

Nachgewiesen aus seinen Briefen und aus seiner Dichtung.

I. TEIL

Landschaft und „Einsamkeit und Stille."

Die feinste und klarste Deutung findet die Einsamkeit und Stille an den Stellen, wo Stifter allein den Eindruck der Natur wiedergibt. Da dem ersten Begriff nach Einsamkeit und Stille eben nur mit der Natur zu verbinden sind; und hier in erster Linie wieder nur mit der Pflanzenwelt, Wald, Baum, Wiese, Blume, Felsen und Feldern, denn dort, wo die Tierwelt hinzutritt, ist Bewegung und Laut, Töne, Schreie, Krächzen und Pfeifen. Das Tier muß die natürliche Einsamkeit und Stille nicht aufheben, da es wildlebend eigentlich nur in der freien, von Menschen unberührten Natur vorkommt, und dies die erste Eigenschaft ursprünglichster Einsamkeit und Stille ist. Es soll nun aber nicht ausgesagt werden, daß Stifter unbedingt jegliches Lebewesen aus seinen Naturschilderungen herausnimmt, aber auffällig ist, daß seine Landschaftsschilderungen hauptsächlich die Pflanzenwelt wiedergeben, die als einzige Laute ein ständiges Raunen, Flüstern, Schweben und Weben hat, was den Eindruck der Stille aber dann noch besonders verstärkt. Manchesmal belebt er das Landschaftsbild durch Schmetterlinge, Käfer und Mücken, wodurch aber die natürliche Stille und Einsamkeit keineswegs gestört wird. Nur an ganz wenigen Stellen nimmt er andere Tiere mit in die Landschaftsschilderung hinein, wobei aber zugleich der Feinheitsgrad der Schilderung verliert, und man das Gefühl hat, hier will der Dichter eine Landschaft durch das Lebewesen ganz besonders kennzeichnen, die ihm kein Eigenerlebnis ist.

Zu der ursprünglichen Einsamkeit und Stille gehören alle Himmelserscheinungen: Sonne, Mond und Sterne, Regen, Blitze und Schnee, eben alles, was als natürliche Himmelserscheinung angesehen werden muß, da diese gleichsam als Reflektor hinter allen Naturdingen steht, die durch sie erst ihr Schlaglicht erhalten.

Aus Stifters Briefen spricht eine große Sehnsucht nach landschaftlicher Einsamkeit und Stille.

„Sonst leb ich noch einsamer als früher. Wenn es heiter ist, so ist, außer dem Gedanken an Dich, mein Höchstes hier die Erhabenheit der Erscheinungen am Himmel und die Großartigkeit der Gebirge und der Landschaft zu betrachten, und diese Dinge wie ein unerreichbares Gemälde auf mich wirken zu lassen . . .“

Briefe 1866, XXI, 114/18-23.

Von einem anderen Brief, den er an Elise Polko schrieb, ist nur noch ein Zitat erhalten:

„Wir Menschen sind zu klein für das All — es bleibt uns als Holdestes doch immer nur Freude an dem Menschen, Freude an der Natur. Erstere machen uns die Sache zuweilen sauer — letztere nie.“

Hierin liegt die Anschauung von der Unverderbtheit, Gerechtigkeit, ja Göttlichkeit der Natur, die an anderen Stellen noch deutlicher wird.

„Von der Thorheit und Schlechtigkeit der Zeit habe ich mein Auge abgewendet, ich lese keine Zeitung mehr, und so finde ich Gott wieder in seiner Schöpfung.“

Briefe 1867, XXII, 125/11-13.

„Wie ist alle Welt so kalt, so leer, wenn ich durch sie wandle, nur die Natur schaut mich noch mit innigen Blicken an.“

Briefe 1863, XX, 128/25-27.

Der Wald ist der erhabenste Ort natürlicher Einsamkeit.

„Karlsbad ist sehr reizend . . . aber mit der großartigen Einsamkeit eines bairischen Waldes und Dreisesselberges ist es auf Himmelsweite nicht zu vergleichen.“

Briefe 1865, XX, 296/32-297/1.

Diese einzelnen Briefstellen sollen genügen, um Stifters Naturliebe und Sehnsucht nach ursprünglicher Einsamkeit aufzuzeigen.

Die Dichtung selbst eröffnet hierfür das reichste Bild. In den Naturschilderungen liegt Stifters stärkstes dichterisches Vermögen. Die Bilder natürlicher Einsamkeit und Stille sind Spitzen der Wortgestaltungskunst und Ausdruck echten innersten Erlebens.

Waldeinsamkeit.

Der Wald spielt in den landschaftlichen Schilderungen eine überaus wichtige Rolle. In allen möglichen Varianten taucht er auf, und oft genug gruppiert sich die ganze dichterische Handlung um ihn.

> „So treten die Walderwähnungen also entweder neben die Waldgestaltungen der Dichtung oder sie geben nur die Bestätigung dessen, was mit Gewißheit bereits aus dem dichterischen Werk erschlossen werden konnte: eines auf tiefem Erleben begründeten dauernden Verhältnisses zur Waldnatur."
>
> W. Baumgart, Der Wald in der deutschen Dichtung. S. 106. In der Sammlung Stoff- und Motivgeschichte der deutschen Literatur.

Stifters Bilder der Waldeinsamkeit sind in literarischer Beziehung von Ludwig Tieck beeinflußt, denn gerade bei diesem findet er ausgedehnte Schilderungen der Waldeinsamkeit:

> „Inhaltlich nimmt die Darstellung der Waldeinsamkeit einen bevorzugten Platz in den Werken Tiecks ein . . . . Ihre Macht erstreckt sich auf das Gemüt, wirkt rätselhaft. In ihr und durch sie wird Gott erlebt." [9])

[9]) M. P. Hammes, „Waldeinsamkeit". Eine Motiv- und Stiluntersuchung zur Deutschen Frühromantik, insbesondere zu Ludwig Tieck. Diss. Ffm. S. 93, 1933.

Größer als der literarische Einfluß ist der, den die Heimat auf ihn ausübte. Stifter ist der Dichter des Böhmerwaldes. Immer, wenn er von Wäldern spricht, sind es die Wälder des Böhmerwaldes, die er schon als Junge kennen und lieben gelernt hat.

„ . . . ewig bebend und flüsternd in der übrigen Ruhe und Einsamkeit der Wälder."

Hochwald I, 247/30-31.[10])

Hier wird die übergroße Ruhe des Waldes noch durch das „ewig bebend" herausgestellt. Er spricht vorher im Hochwald von der wundersamen Waldeinsamkeit, die nie von Menschentritten gestört war.[11])

„Köstlich liegen und schweigen die unermeßlichen Wälder, lieblich wild, wie ehedem."

Hochwald I, 323/3-4.

Immer wieder der Hinweis auf die Unberührtheit der Natur, auf die Ursprünglichkeit, hier durch das Wörtchen „ehedem" besonders unterstrichen. Man möchte geradezu hinzusetzen, wie ehedem, als der Mensch noch nicht in ihnen war, wie er selbst es an anderer Stelle sagt.[12])

„. . . er ging dahin, wo der Wald noch ist, wie er bei der Schöpfung gewesen war, wo noch keine Menschen gearbeitet haben . . ."

Granit V, 45/32-46/2.

Ueberall steht hier die natürliche Einsamkeit im Vordergrund, die selbstverständlich Stille bedingt:

„ . . . er war von schützenden Steinwänden umstanden, daß kein rauher Wind hereinstreichen konnte, und so ging das stille Laub zurück."

Waldsteig IV, 30/31-33.

Die äußere Umgebung ist hier schon so geschaffen, daß sogar

[10]) Hochwald I, 227/5-12; 262/5-12.

[11]) Hochwald I, 234/21-235/14; 236/30-33.

[12]) Mappe II, 204/31-205/19; Tännling IV 254/19-22.

das Wehen des Windes verhindert wird, und dem Laub wird das Stillesein geradezu als Eigenschaft beigegeben. Stifter selbst trägt ein dauerndes Verlanges nach der Stille des Waldes in sich, das seinen natürlichen Ausdruck in den Personen seiner Dichtung findet. Oft legt er den Wirkungskreis der Menschen seiner Dichtungen mitten in die Waldeinsamkeit hinein.

„Der lange Hanns arbeitete in dem Schlag des Thusswaldes. Der Thusswald aber liegt so weit in der Tiefe der Bergrücken zurück, daß die Holzarbeiter die ganze Woche dort beschäftigt sein mußten, und nur an Sonntagen den weiten Weg zu den Menschen und in die Kirche hinaus machen konnten. Hanns war, wie ein König in seinem bunten, einsamen, entfernten Schlage."
Tännling IV, 273/20-26.

Der Wald weit ab von jeder menschlichen Wohnstätte erweckt gleich den Eindruck der Einsamkeit und Stille; aber auch da, wo der Wald schon von Menschen gehegt wird, ist die Menschenleere doch Grundbegriff für Einsamkeit und Stille. Stifter findet hierbei die rechte Art der Beschreibung.

„Herr Tiberius befindet sich auf einer Waldblöße. Alles gefiel ihm sehr wohl. Kein menschliches Wesen ließ sich ringsherum sehen und hören. Das war ihm gerade recht."
Waldsteig IV, 31/19-21.[13])

„Tiberius ging auf dem Pfade fort, der von allerlei Dingen eingefaßt war. Manchmal lag die Moosbeere, wie eine rote Koralle, neben ihm, manchmal streckten die Preiselbeeren ihr Kraut empor und hielten ähnliche Büschel von rothwangigen Kügelchen in den glänzenden Blättchen. Die Bäume werden immer dunkler, und zuweilen stellt ein Birkenstamm eine Leuchtlinie unter sie."
Waldsteig IV, 34/1-7.

[13]) Hochwald I, 215/12-216/17; 212/10-213/9;
Hochwald I, 229/17-24; Narrenburg II, 50/1-10; Granit V, 35/9-12.

Eine so wunderbare Beschreibung aller Feinheiten und Einzelheiten der Natur ruft zugleich auch den Eindruck von Stille und Ruhe hervor.
Weiter zeigt sie, wie Stifter die Stille mit Farben und Kontrasten belebt, ohne dadurch das Einsamkeitsempfinden aufzuheben; man erkennt hierbei, daß das Auge des Dichters durch seine früheren Malstudien gut geschult ist.

Einsamkeit und Stille in der Landschaft.

In Stifters Landschaftsschilderung tritt das Kleine und das Unbedeutende immer stark hervor. So atmet die Heide, die er im Heidedorf zeichnet, eine köstliche Heideeinsamkeit, die in ihrer landschaftlichen Stille von Millionen Schönheiten belebt wird.[14]) Eine Kleinheit der Natur, eine „Millionenschönheit" ist oft bei ihm tragendes Moment in der Naturdarstellung.[15]) Seine Landschaftsschilderung kennt die romantische Sehnsucht, beschreibt mit realistischer Treue und vermittelt durch die glücklichste dichterische Verquickung dieser beiden Elemente das wahrhaftigste Bild. Das Nachmalen der Dinge allein genügt noch nicht, um die Größe der Natur wiederzugeben, es muß vor allem das seelische Nachempfinden ihrer Schönheit hinzukommen, um sie, belebt im Wort, wieder auferstehen zu lassen. Bei Stifter ist das seelische Empfinden so fein und realistisch abgestimmt, daß es ihm gelingt, eine Landschaft, die er noch nie gesehen hat, doch naturgetreu zu schildern. So bei dem Pusstagemälde, das er in der Brigitta gibt:

> „— und am achten wandelte ich bereits auf einer Pussta, so prachtvoll und öde, als sie nur immer Ungarn aufzuweisen haben mag. Anfangs war meine ganze Seele von der

[14]) Heidedorf I, 173/1-14.

[15]) Katzensilber V, 270/12-26; 271/15-272/4.

Größe des Bildes gefaßt; wie die endlose Luft um mich schmeichelte, wie die Steppe duftete, und ein Glanz der Einsamkeit überall und allüberall hinauswebte. —"
Brigitta III, 191/8-14.

Stifter erfaßt zugleich das Wesentliche der Landschaft, Öde und Ruhe, Stille und Einsamkeit, die dieser Landschaft in erster Linie eigen sind. Stifter sucht mit Bewußtsein eben solche Landschaften, denen Stille und Einsamkeit anhaftet.

„Viktor meinte hundert Meilen von Attmainingen entfernt zu sein, so einsam war es hier. Nichts war da als er und das flache Wasser, das sich unaufhörlich und brausend in die Afel hinausleerte. Hinter ihm stand der grüne stumme Wald, vor ihm war die schwankende Fläche, geschlossen durch eine blaue Wand, die sich tief ins Nasse zu erstrecken schien."
Hagestolz III, 316/6-11.[16])

Landschaft von Menschen beeinflußt.

Auch dann, wenn der Mensch handelnd in die Natur eintritt, bewahrt Stifter so viel wie eben möglich ihre Ursprünglichkeit. Er versucht mit allen Mitteln, ihr ein ähnliches Gesicht wie der unberührten Natur zu geben. Er läßt z. B. immer nur einzelne Menschen handeln, soweit das möglich ist, und vergißt nie, bei all ihren Handlungen, sie irgendwie mit der Natur in Verbindung zu bringen oder wenigstens einen Ausgleich zwischen beiden zu suchen. Aber die wichtigste Verbindungslinie zwischen unbetretener und durch Menschen beeinflußter Natur ist das Vermögen Stifters, auch in der betretenen Natur immer die Atmosphäre der Stille und Einsamkeit zu wecken und fühlen zu lassen.

[16]) Schwestern IV, 110/23-111/4; 111/7-24.

Oft genügt hierbei schon ein einziges Wort, um diesen Eindruck hervorzurufen.

„Der Park, durch den wir ritten, war eine freundliche Wildnis . . ."

Brigitta III, 206/14-207/3.

An anderer Stelle ist das Bild weiter ausgemalt und durch Häufung einzelner Bilder der gleiche Eindruck herbeigeführt.

„Der Wald geht fast mit ebenem Boden dahin. Jenseits desselben aber steigen glänzende Wiesen, mit einzelnen Fruchtbäumen besetzt, in ein Tal hinab, das still und heimlich um die Bergeswölbung läuft und von diesen Bergen zwei spiegelhelle, dahinschießende Bäche empfängt. Die Wasser rieseln lustig über die geglätteten Kiesel, an dichten Obstbäumen, Gartenblanken und Häusern vorbei, und von dort wieder in die Weinberge hinaus. Alles dies ist so stille, daß man in mancher klaren Nachmittagsluft den Hahn krähen hört, oder den einzelnen Glockenschlag vernimmt, der von dem Thurme der Kirche fällt. Selten besucht ein Städter das Thal, und noch keiner hat in demselben seine Sommerwohnung aufgeschlagen."

Hagestolz III, 261/16-28.

An vielen Stellen sieht man, wie der Mensch an der Landschaft gearbeitet, wie er sie durch Anpflanzungen und Ausrottungen sich nutzbar gemacht hat, aber über dem Ganzen liegt eine Ruhe und ein Frieden, die die gleiche Stille und Einsamkeit ausatmen, wie vorher die unbetretene Landschaft.[17])

Zu dieser vom Menschen beeinflußten Natur gehört auch das Landleben, das sich in ihr abspielt. Einmal gibt Stifter hiervon eine Beschreibung, die derart von Stille und Einsamkeit umwoben ist, daß man beim Lesen von einer Schwermut ergriffen wird, die ich am liebsten mit freudiger Traurigkeit bezeichnen möchte.

[17]) Nachsommer VII, 220/12-26.

„Rikar führte uns zu dem sogenannten Brünnlein. Es war dies eine Falte der Berge, gleichsam eine schiefe Grube, die nur nach einer Richtung hin die Aussicht offen ließ. Auf dem Grunde der Grube quoll ein wunderbar klares Wasser hervor, füllte ein Becken, in dem es, wie ein Spiegel stand, und ließ den Ueberfluß längs der Heide dahinrinnen. Rikar hatte Steinsitze herum machen lassen, weil die Familie gerne an die Stelle ging und da saß. Wir blickten gegen die Anhöhe, die weit draußen an dem grünlich matten Himmel hing, und sahen, wie die müden Nachmittagslichter auf den fahlen Rasen derselben hinschweiften. Die Einsamkeit der Lage dieses Hauses hatte etwas so Eindringliches, daß es fast wie Traurigkeit aussah."

Schwestern IV, 170/26-171/6.

Landschaft und Menschen, alles ist in eine Form gegossen, aus beiden spricht Einsamkeit und Stille.

Einsamkeit des Wohnens.

An anderen Stellen, wo menschliches Hausen in der Natur geschildert ist, wird die Handlung von vorneherein durch Einsamkeit und Stille bestimmt. Das Wohnhaus, um das sich alles Geschehen gruppiert, wird in abgeschiedene, einsame Gegenden gelegt. Wenn vorher die Landschaft nicht beschrieben worden ist, so genügen ein paar einleitende Worte, um die Einsamkeit des Wohnsitzes erkennen zu lassen.

„Er aber ging hin und ließ sich weit draußen von dem Dorf entlegen, auf der Heide ein Stück Landes zumessen und begann mit vielen Arbeitern ein steinernes Haus zu errichten."

Heidedorf I, 198/1-4.

„Das Haus, in dem ich übernachtet hatte, mußte also am Ende einer Ortschaft liegen, oder es war das einzige in diesem Thale."
Schwestern IV, 146/21-23.[18])

Abdias entflieht mit seinem Kinde seiner Heimat. Er kommt nach Europa und gründet sich hier ein neues Heim. Als Wohnstätte sucht er ein einsames, abgelegenes Tal, in dem er sein Wohnhaus errichtet.[19])

Immer bevorzugen Stifters Menschen das Wohnen in der Einsamkeit.[20]) Einsamkeit und Stille sind es, die seine Menschen verlocken, die einen unabwendbaren Zauber auf sie ausüben. Wenn Stifter daher die Umgebung des Wohnhauses schildert, so gibt er damit zugleich ein Bild der Einsamkeit und Stille der Natur.

„In Heinbuch war Einsamkeit und Stille, die blaue Luft schien unermeßlich, und die Blüthenfülle wollte die Bäume erdrücken. Jeden Morgen strömte neue Würze durch die Fenster. Man fühlte in Heinbach, wie sehr mich Ungewohnten dieser Reichtum überraschte und freue . . ."
Nachsommer VIII, 126/24-30.

Stifter verbindet überall das Wohnen mit Stille und Einsamkeit. Er vermag sogar dann, wenn er eine ganze Wohngemeinschaft darstellt, den Eindruck von Einsamkeit und Stille zu wahren. Das bezeugt, wie tief innerlich er selbst von der Einsamkeit und Stille durchdrungen ist, so daß er beide in allen Lebenslagen mit hineinzieht.

„In diesem Land liegen die wenigen, größeren Ortschaften sehr weit von einander entfernt, die Gehöfte der Bauern

[18]) Schwestern IV, 150/15; 164/25-33; 176/1-2.
Tännling IV, 291/30-32; Katzensilber V 263/1-3.

[19]) Abdias III, 72/32-73/5;
Nachsommer VIII, 111/12-13; 111/22-25.

[20]) Mappe II. 183/15-18;

stehen einzeln auf Hügeln oder in einer tiefen Schlucht oder an einem nicht geahnten Abhange. Herum sind Wiesen, Felder, Wäldchen und Gestein. Die Bäche gehen still in den Schluchten, und wo sie rauschen, hört man ihr Rauschen nicht, weil die Wege sehr oft auf den Höhen dahinführen."

Nachsommer VI, 308/15-22.[21])

Hier, wo die einzelnen Ortschaften und Gehöfte immerhin im ganzen einen einheitlichen Komplex bilden, bleiben Stille und Einsamkeit doch erhalten.

Im Nachsommer, wo Heinrichs Vater als Kaufmann in der Stadt leben muß, wird das Wohnhaus doch wenigstens aus dem Häusermeer herausgenommen.

„ . . . weil es ihm gelungen war, in der Vorstadt ein Haus mit einem Garten zu erwerben, wo wir freie Luft genießen, uns bewegen, und gleichsam das ganze Jahr hindurch auf dem Lande wohnen konnten."

Nachsommer VI, 5/25-28.

Stifter zieht die äußere Einsamkeit und Stille mit in das Wohnhaus hinein. In den Räumen herrscht gleichfalls die Stille und Ruhe.

„Mein alter Gastfreund hatte sich dieses Gemach sehr wohnlich, wenn auch für die Einsamkeit geeignet, herrichten lassen, wie er überhaupt, wenn er nicht eigens Menschen um sich versammelte, die Einsamkeit liebte."

Nachsommer VI, 242/7-11.

So wie der „alte Gastfreund" die Einsamkeit und Stille liebt, so liebt sie auch Stifter; und ebenso wie der Gastfreund manches Mal Menschen um sich versammelt, so will auch Stifter nicht nur abgeschlossen leben, ja er kennt sogar das Verlangen nach Menschen und sehnt sich manchmal nach ihnen. Immer müssen

[21]) Abdias III, 71/16-72/1;
Nachsommer VIII, 89/4-8; 89/16.

es dann solche Menschen sein, die auch ein gewisses Verständnis für Stille und Einsamkeit mitbringen, abgesehen von all den anderen Beziehungen zueinander. Die Doppelseitigkeit, hier Abschluß, dort Anschluß an die Menschen, macht den Drang nach Einsamkeit und Stille überhaupt erst zum Seelenproblem. Für den Drang nach Verbindung mit den Menschen, der nun einmal besteht und öfters anklingt, lassen sich noch andere Belegstellen anführen. Aber immer besteht daneben der Zug zur Abgeschlossenheit.

„ . . . und es ist gut wohnen, wenn man von den Menschen kömmt, wo sie ein wenig zu dicht aufeinander sind, und wenn man für die Kräfte seines Wesens Thätigkeit mitbringt. Zuweilen muß man auch einen Blick in sich selbst thun. Doch soll man nicht stetig mit sich allein auch in dem schönsten Lande sein; man muß zuweilen wieder zu seiner Gesellschaft zurückkehren, wäre es auch nur, um sich an mancher glänzender Menschentrümmer, die aus unserer Jugend noch übrig ist, zu erquicken oder an manchem festen Thurm von einem Menschen empor zu schauen, der sich gerettet hat."
Nachsommer VI, 135/32-136/9.

Er weiß davon, daß man zuweilen einen Blick in sich selbst tun muß, aber er erkennt auch die Gefahr, die darin liegt; daher sucht er auf der anderen Seite den Anschluß an die Menschen. Er wünscht dann aber die Verbindung nur mit solchen Menschen, die mit ihm auf gleicher geistiger Höhe stehen oder ihn überragen.

„Wir sind mit Freunden verbunden, deren Umgang uns veredelt, erhebt und zu denen wir kleine Reisen machen. Wir haben einige Ergebnisse der Kunst und in einem gewissen Maße auch der Wissenschaft, soweit es sich für Frauen geziemt, in unsere Einsamkeit gezogen."
Nachsommer VII, 309/10-15.

Stifters Bergwelt ist unberührt von jedem menschlichen Einfluß; sie ist einsam und still wie von Anbeginn.

Die Berge zählen für Stifter zur Gotteswelt, in ihnen sieht er die Göttlichkeit der Reinheit, Schönheit und Wahrheit verwirklicht.

„In zwei Stunden geht es auf den Postwagen und dann in Gottes urewige, schuldlose Berge."

Feldblumen I, 133/14-16.

Hier spricht er von den „schuldlosen Bergen", an einer anderen Stelle von der „unschuldigen Natur":

„Die Natur, das einzig Unschuldige ist freundlich wie immer."

Feldblumen I, 137/24-25.

Eine Schuld kann eben nur da sein, wo auch Menschen sind. Die Berge aber stehen „schuldlos", einsam, alles überragend.

Er erlebt die Berge auf seinen Wanderungen und Forschungsfahrten und kennt sie schon von klein auf, aus seiner Heimat. So kommt es auch, daß seine Schilderungen, gleichwohl in welcher Jahreszeit sie die Berge wiedergeben, immer wahrheitsgetreu sind. So gibt er in „Bergkristall" eines der wirkungsvollsten Bilder winterlicher Bergpracht und ergreifendster Stille:

„Wenn sie stehen blieben war alles still, wenn sie gingen, hörten sie das Rascheln ihrer Füße, sonst nichts, denn die Hüllen des Himmels sanken ohne Last hernieder und so reich, daß man den Schnee hätte wachsen sehen können ... Endlich riesenhaftgroße, sehr durcheinanderliegende Trümmer, die mit Schnee bedeckt waren, der überall in die Klüfte hineinrieselte. . . . Es war Eis — lauter Eis. Es lagen Platten da, die mit Schnee bedeckt waren, an deren Seitenwänden, aber das glatte, grünliche Eis sichtbar war, es lagen Hügel da, die, wie zusammengeschobener Schaum aussahen, an deren Seiten es aber matt nach Einwärts flimmerte und glänzte, als wären Balken und Stangen von Edelsteinen

durcheinander geworfen worden, es lagen ferner gerundete Kugeln da, die ganz mit Schnee umhüllt waren, es standen Platten und andere Körper auch schief oder gerade aufwärts, so hoch, wie der Kirchturm in Gschaid, oder wie Häuser."

Bergkristall V, 233/27-234/23.[22])

Die Stille lastet fühlbar auf den Kindern, einsam sind die beiden Verirrten mitten in diesen gewaltigen Eismassen. Der Gegensatz zwischen der winterlichen Bergesstille und den beiden verirrten Kindern ist besonders deutlich, und gerade dadurch gewinnt die Natur an Einsamkeit.

Einsamkeit und Stille der Himmelserscheinungen.

Wie in der Einführung zu diesem Teil ausgeführt, gehören die Erscheinungen am Himmel mit zu der ursprünglichen Einsamkeit und Stille. Sie sind von Stifter in den ihnen eigenen Grenzen gebraucht und mit großem Formgefühl verwandt worden.

Stifter vermag sie auch mit aller Natürlichkeit wiederzugeben, da er selbst diesen Erscheinungen oft genug nachgelauscht und nachgeträumt hat. Als Maler hat Stifter sehr viele Wolken- und Himmelsstudien getrieben, fast alle Bilder, die wir von ihm besitzen, beweisen dies; und es ist leicht verständlich, daß er das, was er als Maler gelernt hat, nun auch als Dichter verwendet. Gleich in einer seiner Erstlings-Dichtungen findet sich ein stimmungsvolles Mondnachtbild, das ganz im zauberhaften Sinne erfühlt ist und doch genug Realität besitzt, daß man die erhabene Stille der Mondnacht erfaßt.

„ . . . dann hob jene Zeit an, die die Philosophen, Dichter und Kater lieben, die Nachtstille. — Mein vierpfotiger

[22]) Nachsommer VI, 308/10-13;
Bergkristall V, 237/32-238/8.

Freund hat eben nicht den übelsten Geschmack für die Zeit seiner Spaziergänge. — Der Mond hatte sich endlich von den Dächern gelöst und stand hoch im Blau — ein Glänzen und ein Flimmern und ein Leuchten durch den ganzen Himmel begann, durch alle Wolken schoß Silber, von allen Blechdächern rannen breite Ströme derselben nieder, und an die Blitzableiter, Dachspitzen und Thurmkreuze waren Funken geschleudert. Ein feiner Silberhauch ging über die Dächer der weiten Stadt, wie ein Schleier, der auf hunderttausend schlummernden Herzen liegt."

Kondor I, 13/6-17.

Wenn er nun Lüfte, Wolken, Sonne und alle anderen Himmelsdinge malt, darf natürlich der erdhaft gebundene Hintergrund der Landschaft nicht fehlen, gerade das gibt die eigentliche Grundstimmung von Einsamkeit und Stille, die von den Himmelserscheinungen ausgeht und sich in der Landschaft spiegelt. Es bleibt über allem doch das Einsamkeits- und Stilleempfinden gewahrt.

„Die hohen Bäume, die graue Felswand und die weißen Nachmittagswolken sahen stumm auf die seltsame ebenfalls stumme Versammlung."

Hochwald II, 285/4-6.

Ein leuchtendes Glimmen in der Nacht kann ihm zur stundenlangen Beobachtung Anlaß geben:

„. . . stundenlang saß ich an den Felsen und sah auf das stille, nächtliche Glimmen desselben."

Hochwald II, 288/1-3.

An anderer Stelle beschreibt er die Ruhe und Einöde des Himmels:

„. . . und nur die lächelnde, schöne Ruhe stand am Himmel und über der ganzen Einöde."

Hochwald II, 310/28-31.[23])

[23]) Nachsommer VIII, 41/4-17. Mappe II, 223/15-16.

In Stifters Himmelsbeschreibungen liegt eine besondere dichterische Kraft. Seine Beobachtungen sind so fein und wahr, daß er, wie der Maler, den Himmel je nach der Jahreszeit, in wechselndem Lichte erscheinen läßt. In den Feldblumen schildert er den Frühlingshimmel:

„Da waren die lichten, klaren, glänzenden Lüfte mit den wunderlichen Aprilwolken voll Sonnenblicken — das Zittern der anbrütenden Lenzwärme über den noch schwarzen Feldern — die schönen grünen Streifen der Wintersaat dazwischen — dann waren die röthlich fahlen Wälder, die an den Bergen hinanziehen, mit dem sanften, blauen Lufthauch darüber . . ."

Feldblumen I, 44/8-14.

Ein andermal empfindet man bei seiner Beschreibung eines Sonnenaufgangs die erhabene Stille, mit der das Erwachen eines neuen Tages gefeiert wird. Und Stifter rundet das Bild, gleichsam in Verzückung des Schönen, mit den Worten:

„Der freudige Tag war da."

Mit einer unbeschreiblich satten Ruhe und ausgeglichenen Stille beschreibt er in der Narrenburg [21]) den Ansatz, den die Nacht macht, dem Morgen zu weichen; er zeichnet den Zeitpunkt, wo alles noch in das unklare Licht der Morgendämmerung getaucht ist, wenn alle Gegenstände nur unsicher und wie in einen feinen Nebel gehüllt geschaut werden können; in solchen Bildern liegt von vorneherein immer eine gewisse feierliche Stille.

„Die Sonne war über die Waldwand hinunter und warf kühle Schatten auf die Pernitz; im Rücken der Häuser glühten die Felsen, und, wie flüssiges Gold, schwamm die Luft über all den Waldhäuptern weg. Alles schien sich zur Wochenruhe und zur Feier des Sonntages zu rüsten."

Narrenburg II, 22/20-25.

Um diesem Bild auch durch äußere Bestimmung einen letzten

[24]) Narrenburg II, 92/24-93/5.

Abschluß zu geben, wählt Stifter den Uebergang vom Samstag zum Sonntag. Und in dem kleinen Wort Sonntag steckt zugleich Ruhe und Stille.

Fühlbare Stille.

Stifter trägt in seine Landschaften sein innerstes Empfinden mit hinein. Bewundernd steht man vor solch großer Dichtergabe, die einem oft so klar die Stille und Einsamkeit der Natur nachfühlen läßt. An einzelnen Stellen vermeint man geradezu diese Stille zu hören. Um solche eindringliche Darstellungen der Stille geben zu können, muß Stifter selbst ein sehr feinfühlendes Organ besessen haben, das ihn diese lautlose Stille in der Natur „hören" ließ:

> „Es war hier noch stiller, und die Mittagswärme sank an der Steinwand so freundlich nieder, daß es war, als müßte man sie beinahe rieseln hören."
>
> Waldsteig IV, 31/29-32/31.

Anderswo spricht er es so aus:

> „Es gibt eine Stille, in der man meint, man müsse die einzelnen Minuten hören, wenn sie in den Ozean der Ewigkeit hineintropfen."
>
> Feldblumen I, 142/4-6.

Dieses gleiche Gefühl beherrscht ihn auch, wenn er glaubt, das leise Fallen des Schnees zu hören:

> „Sie blieben noch ein wenig länger stehen, aber es meldete sich nichts, es war nicht ein einziger Laut, auch nicht der leiseste außer ihrem Atem, zu vernehmen, ja, in der Stille, die herrschte, war es, als sollten sie den Schnee hören, der auf ihre Wimpern fiel."
>
> Bergkristall V, 232/1-6.

In diesem winterlichen Bild liegt eine große Feierlichkeit; in der fühlbaren Stille steckt die ungeheure Größe und Weite der

Natur, die über jedes menschliche Tun hinausweist, die in ihrer erdrückenden Größe und Stille Gottesnähe erahnen läßt.

Laut und Töne in der Stille.

Vielseitig ist Stifters Kunst, die Stille in jeder Form fühlbar zu machen. Wenn vorher die Stille in ihrer erdrückenden Schweigsamkeit dargestellt ist, die so gewaltig ist, daß aus dem Schweigen Laute geboren werden, so benutzt er auf der anderen Seite oft leichte, natürlich erregte Geräusche und leiseste Töne, um die Stille durch Kontrastwirkung besonders hervorzuheben.

> „Die Nachmittagsluft seufzte wieder eintönig in den langen haarigen Zweigen, wie es die am Vormittag getan und die Stille und die Harzdüfte sanken nieder von den Wipfeln." Narrenburg II, 85/7-10.

Im Bergkristall läßt Stifter einmal die Stille durch das Krachen des Gletschereises unterbrochen werden. Nach diesem Krachen lastet die Stille doppelt groß auf den beiden Kindern.[25]) Meistenteils sind es Laute und Unterbrechungen, die die Natur selbst erzeugt, aber auch dann, wenn das Geräusch von Menschenhand hervorgerufen wird, kann es dazu dienen, nachdem es wieder verklungen ist, die Stille fühlbarer als vorher werden zu lassen.

> „Wir standen vor einer Grasstelle, wo die hohen äußerst dünnen Schäftchen aus derselben emporstanden und oben ein Flinzelwerk trugen, grau oder silbern, in welchem die Käfer summten, oder Fliegen und Schmetterlinge spielten. Aus dem Holzschlag ragte manch einzelner Baum hervor, der wieder emporgewachsen war; und jenseits von ferne herüber, schaute der blaue Duft des Krimwaldes, der ganz ruhig war. So still war es, daß man zu Zeiten durch die blaue, heitere Luft, wie ein sehr schwaches, entferntes Donnern gar das Schießen von Pirling herüberhören konnte, womit der untere Wirth von Pirling, der Bernsteiner, einen

[25]) Bergkristall V, 245/31-246/8.

Keller in den Felsen des Steinbühel sprengte.“
Mappe II, 290/2-291/6.[26])

Nichts in der näheren Umgebung regt sich, überall eine maßvolle Stille, alles atmet Frieden und Ruhe, und dahinein hört man von ferne nur schwach, eben noch vernehmbar, das Rollen einer Sprengung. Hier ist es menschliches Wirken, das die Ruhe unterbricht, aber es wird so weit von dem Schauplatz entfernt, daß dadurch die Abgelegenheit dieses Ortes nur noch stärker fühlbar wird. An einer anderen Stelle hebt das Knistern, Brechen und Klingen des Eises und das leichte Rieseln der Bäume in einer Winterlandschaft die Stille hervor:

„denn das Zerbrechen des Eises, wenn das Thier darauftrat, machte ein immerwährendes Geräusch, daher aber das Schweigen, als wir halten mußten, weil der Thomas in dem Riemzeug etwas zurecht zu richten hatte, desto auffallender war. Und der Regen, dessen Rieseln durch die Nadeln man hören konnte, störte die Stille kaum, ja, er vermehrte sie. Noch etwas anderes hörten wir später, da wir wieder hielten, was fast lieblich für die Ohren war. Die kleinen Stücke Eises, die sich an die dünnsten Zweige und an das langhaarige Moos der Bäume angehängt hatten, brachen herab, und wir gewahrten hinter uns in dem Walde an verschiedenen Stellen, die bald dort und bald da waren, das zarte Klingen und ein zitterndes Brechen, das gleich wieder still war.“
Mappe II, 221/17-29.

Stille heißt eben nicht unbedingt Lautlosigkeit, sie hängt vielmehr mit Menschenleere und Ursprünglichkeit zusammen, wie solche Stellen ganz klar zeigen. Selbst dann, wenn sich in der Natur noch manches regt und bewegt, wenn noch manche Laute zu hören sind, so braucht das nicht immer die Stille zu stören, wenn nur das Alleinsein der Natur gewahrt bleibt.

[26]) Kondor I, 17/11-21; Abdias III, 10/32-11/2.

Stifter kennt auch die Mittel, die Landschaft aus sich heraus wirken zu lassen. Er stellt sie dann geradezu in die Stille hinein, es ist dann so, als wenn sie die Stille selbst wäre. Verschmelzung von Landschaft und Stille ist leicht verständlich, da die äußerliche Stille, die der Mensch in sich aufnimmt, an den Gegenstand gebunden ist, hier also an die Landschaft.

Um das Empfinden der Stille hervorzurufen, genügt oft nur eine knappe Schilderung der Umgebung. So weiß er, mit wenigen Worten den Himmel so auszumalen, daß das Stilleempfinden geweckt wird.

> „Der Regen, die graue Stille und die Einöde des Himmels dauerten fort."
>
> Mappe II, 223/15-16.

Bei dieser Art der Stille-Schilderung steht die ursprüngliche Landschaft wieder an erster Stelle, d. h. Menschenleere ist erste Voraussetzung.

> „und daß sie mir mit den schweren Alpenschuhen, die ich ihr hatte machen lassen, auf hohe Berge folgen konnte, bis an den Rand des Eises gelangte und mit Entzücken in die Länder hinaussah, wo die Menschen ihre Werke treiben, davon kein Merkmal zu uns herauf kam."
>
> Mappe II, 175/18-22.[27])

Mitten in dieser erhabenen Stille vergißt der Mensch sich selbst, eine gewaltige Scheu ergreift ihn, die ihn zum Schweigen zwingt:

> „und weil mich andererseits das Gefühl zurückhielt, diese einsame Ruhe zu stören."
>
> Schwestern IV, 127/32-128/2.

Die ursprüngliche Stille ist immer ganz stark mit Einsamkeit verbunden. Bei Stifter geht das Empfinden nach Ursprünglichkeit sogar so weit, daß er die Stille irgendwie aufgehoben oder wenig-

[27]) Mappe II, 332/16-25; Hochwald I, 271/23-29; Abdias III, 32/27-33; Waldsteig IV, 32/29-33/22. Tännling IV, 274/28-32.

stens beeinträchtigt fühlt, wenn die stille Landschaft von Feldern und Pflanzen begleitet ist, die menschliche Nähe voraussetzen.

„Die Stille war wie in dem Hochgebirge; aber sie war nicht so einsam, weil man überall von der Geselligkeit der Nährpflanzen umgeben war."

Nachsommer VI, 142/32-143/2.

Wenn Einsamkeit und Stille von einer Landschaft ausgehen, die von Menschenhand bebaut ist, so versucht er nach Möglichkeit, jede menschliche Spur zu entfernen und nähert sich bewußt oder unbewußt doch wieder der Ursprünglichkeit.

„Und er schloß die Gitter auf und führte sie durch eine breite Allee von Linden auf den Kirchhof. Es war der stillste Ort, den Heinrich auf dem Berge gesehen hatte, fast zum Frieden und Schlummer ladend; denn von drei Seiten war er durch den Eichenwald des Julian umgeben, so daß beinahe kein Lüftchen, ja kein Ton von außen zu dieser Insel dringen konnte; von der vierten Seite stand das alte Schloß und die Lindenallee, grau und grün gemischt — und von oben war die tiefe Bläue des Himmels und das niederfließende Gold der Sonne. Auch war jene wimmelnde Bevölkerung von Kreuzen und Zeichen nicht da, womit sonst so gerne die Erhabenheit eines Todtengartens zerstört wird . . ."

Narrenburg II, 62/21-32.

Für Stifter liegt eben in der Natur selbst eine viel größere Erhabenheit, als sie je der Mensch künstlich zu schaffen vermag. In der Natur herrscht eben auch die größte Stille und Einsamkeit.

Stille im Raum.

Stifter zieht die äußerliche Einsamkeit und Stille mit hinein in das Zimmer, in die Wohnung, in den Hof, in den Garten, in das Dorf, überhaupt in den begrenzten Raum.

Er selbst verlangt nach dieser räumlichen Stille. So spricht aus seinen Briefen eine Sehnsucht nach häuslicher Ruhe und Frieden.

„Wir leben still und zurückgezogen. Meine Gattin ihrem Hauswesen, ich meinen Arbeiten . . . so lösen sich die Tage, die Wochen ab. Meine Wohnung ist mein Königreich."

Briefe 1867, XXII, 163/20—25.

Stifter liebt die häusliche Bequemlichkeit und die Annehmlichkeit des geregelten Hauslebens.

Der politische Kampf zwischen Österreich und Preußen geht ihm sehr nahe: er kann sich eine blutige Auseinandersetzung zwischen den Bruderstaaten nicht vorstellen. In dem Streit um Groß- oder Kleindeutschland steht er ganz auf der Seite derer, die ein geeintes großes deutsches Vaterland wünschen. Aber er nimmt regen Anteil an den Ereignissen seiner Zeit. Er arbeitet mit an Tageszeitungen. Bei all dem bleibt ihm aber die ständige Sehnsucht nach Stille und Einsamkeit.

„Ich bitte Sie, antworten Sie mir sehr bald, ich bin durch diese zwei Jahre viel ernster geworden, sehe die irdischen Verhältnisse nicht mehr mit so poetischer Leichtfertigkeit an, und halte jede geordnete Angelegenheit und einen von der Welt abgeschlossenen und geregelten Familienhaushalt für ein großes Glück."

Briefe 1850, XVIII, 33/21-27.

Diese Sehnsucht und das Verlangen nach häuslichem Frieden und räumlicher Stille lassen sich nun auch in seinen Dichtungen nachweisen. Ueberall taucht dieses Stilleverlangen auf. Mit großer Eindrucksfähigkeit schildert er im Heidedorf die feiertägliche Stille in den Dorfgassen.

„Auf den Gassen wurde es still. Die Menschen suchten nach dortigem Gebrauch zeitig ihre Schlafstellen, und die roten Pfingstwolken leuchteten noch lange über dem Dorfe."

Heidedorf I, 192/9-11.[28])

[28]) Siegel III, 143/6-12.

Hier herrschen Ruhe und Stille im geschlossenen Bezirk. Trotz der Menschennähe sind eine gewisse Einsamkeit und in ganz starkem Maße eine tiefe Stille zu spüren.

Stifter selbst spricht dann auch von der Einsamkeit über dem Dorfe.

> „und kurz darauf war jene funkelnde Einsamkeit über den Dächern, die so gern an heitern Sonntagvormittagen in den verlassenen Dörfern ist."
> Heidedorf I, 192/9-11.

Eigenartig bleibt hier natürlich doch die Wortwahl „verlassene Dörfer": irgendwie muß der Dichter hierbei die Vorstellung von Menschenleere gehabt haben.

Ein andermal trägt er die Einsamkeit der Natur in den Raum.

> „Die Sonne hatte sich allbereits über den Wald geschwungen, der Vormittag glänzte und funkelte über den schweigenden Wipfeln, und ein leichter Sonnestreifen begann sich gemach über die Stickerei zu legen."
> Hochwald I, 225/8-11.

Das Hineingreifen oder besser das Uebereinstimmen der Stille und Ruhe im Raum mit der naturverbundenen Stille läßt sich öfters nachweisen. Ueberall findet sich zur Stille und Ruhe im Raum immer sogleich eine Verbindung zur Stille und Einsamkeit draußen in der Natur.[29])

In der Erzählung „Das alte Siegel" gibt Stifter[30]) ein schönes Bild von der frommen Ruhe und Stille, die während der heiligen Handlung über den Raum der Kirche ausgebreitet ist. Hier ist es keine natürliche Stille, der Mensch schweigt und wird gleichsam mit in den heiligen göttlichen Raum hineingezogen, der der Ursprünglichkeit nahe ist. Ebenso läßt die Ausgedehntheit und Weite des Raumes den Menschen unbeachtet und klein erscheinen.

[29]) Feldblumen I, 47/22-48/9; Nachsommer VII, 19/11-23; Nachsommer VII, 329/8-9.

[30]) Siegel III, 135/14-137/10;

Die räumliche Stille dient auch dazu, Stimmungsbilder zu geben. So wird im Hagestolz[31]) das alte, verlassene, einsame Kloster in treffende Parallele zu dem Alten gesetzt, der sich einen solchen Ort zum Wohnsitz wählt. Einsam und verlassen lebt er, das, was von seinem Leben mit den Menschen noch übrig geblieben ist, ist genau so zerfallen und von Unkraut überwuchert, wie die Ueberreste des ehemaligen stolzen Klosters es sind. Der Garten, der auch zur menschlichen Behausung gehört, bietet oft ein Bild ländlichen Friedens und natürlicher Stille.[32])

Sehnsucht nach Einsamkeit und Stille.

Stifter braucht die äußere Einsamkeit und Stille, um sich einen Ausgleich für sein bewegtes Innenleben zu schaffen. Wie schon früher erwähnt wurde, geht seine Sucht nach äußerer Stille und Einsamkeit aber nie soweit, daß sie zur Weltflucht wird. Er nimmt es sehr ernst mit der rechten Einsamkeit, wie er es einmal in einem Briefe schreibt:

> „Wahrlich wegen des Waldgängers. Ich las erst das 1. Kapitel und glaube, daß die tiefe, ernste männliche Einsamkeit dieses Menschen darin liegt, der zeigt, daß er höher ist, der aber nicht mit Taschenbuchschmerz oder dergleichen kokettiere sondern verschlossen ist."
>
> Briefe 1846, XVIII, 196/25-31.

Die Abgeschiedenheit und Stille üben eine so große Wirkung auf ihn aus, daß sie ihm helfen, einer ausbrechenden Krankheit vorzubeugen.

> „Im August 55 stellten sich wieder Vorboten ein, ich entfloh einem so heftigen Ausbruche wie 54 nur dadurch, daß ich in den Wald ging, 6 Wochen am Fuße des Drei-

[31]) Hagestolz II, 355/23-356/6;

[32]) Nachsommer VI, 275/21-30; 330/13-25.

sesselberges lebte und Waldluft, Waldwasser und Einsamkeit genoß."

Briefe 1856, XVIII, 306/13-17.

Das Verlangen und der Drang nach Einsamkeit und Stille, nach Abgeschiedenheit, drücken sich ebenso in den Personen seiner Dichtungen aus, die bis in die feinste seelische Verästelung hinein befähigt sind, die Natur in ihrer wahren ursprünglichen Größe nachzuerleben.

„Stille Thäler, ganz abgeschieden — Waldeinsamkeit mit ganzen Wolken von Vögeln, die den blassen Himmel ansingen — Aussichten ins Hochgebirge — selbst Schluchten mit flinken Wässerlein, als wärst Du in der Wildnis —"

Feldblumen I, 102/15-25.

Der Liebende sucht die Einsamkeit, um in Gedanken, von nichts gestört, bei seiner Geliebten weilen zu können.

Plötzlich kann den Menschen mitten im bewegten Leben der Drang nach Ruhe, Stille und Einsamkeit überkommen, sodaß er alles flieht und sich einen ruhigen abgeschiedenen Aufenthalt in der Natur sucht.

„Ich habe einmal auf meinen Kriegszügen ein schönes Tal gesehen, das zwischen hohen Bergen lag; in dieses schaffte ich meinen Körper und meine Habe, um an dem Orte zu bleiben."

Mappe II, 173/1-4.

Andere leben in einem gewissen Glücksgefühl in ihrer Abgeschiedenheit.

„Das alles war so einfach und klar und natürlich, daß es mir immer war, die zwei Leute seien Eheleute und Besitzer dieses Anwesens, Gustav und Natalie seien ihre Kinder, und ich sei ein Freund, der sie hier in diesem abgeschiedenen Winkel der Welt besucht habe, wo sie den stilleren Rest ihres Daseins in Unscheinbarkeit und Ruhe hinbringen wollten."

Nachsommer VI, 280/11-17.[33])

Die Einsamkeit und Stille üben auf tief veranlagte Menschen einen so großen Reiz aus, daß sie sich ihm nicht entziehen können.

„Er wollte lieber in der traulichen Einöde seiner Heimath, als beständig unter dem Geräusch der vielen und fremden Menschen der Hauptstadt, leben."

Katzensilber V, 265/23-24.[34])

Oft wird der Wunsch nach natürlicher Stille und Einsamkeit deutlicher ausgesprochen.

„Ich möchte auf einem Feldhügel herumgehen, dann auch in dem Thale und in dem Walde, ich möchte auch in die Lande gehen und alles darin beschauen und betrachten. Und die Ruhe schließt dann so schön das Gemüth und den Willen ab."

Nachsommer VII, 212/26-30.[35])

Die Ruhe schließt „das Gemüt und den Willen" ab, d. h. die Seele wird hineingezogen in den Kreis der Einsamkeit und Stille, nach dem sie sich schon lange sehnt.

Einsamkeit und Stille als Erziehungsmittel.

Stifter selbst kam aus der Einsamkeit und Stille des Gebirgsdorfes. Er verbrachte seine Jugend in der Ruhe und Abgeschiedenheit, und so erscheinen ihm diese als beste Erziehungsmittel für einen jungen Menschen. Hierbei lernt er von Jugend an Gottes Schöpfung in ihrer Ursprünglichkeit erkennen und das Nutzlose von dem wahrhaft zweckmäßig Schönen unterscheiden. Es ist die beste Schule, die schon den jungen Menschen zwingt, sich mit den Dingen unbewußt auseinanderzusetzen, da

[33]) Turmalin IV, 149/33-150/2; Heidedorf I, 195/1-6.

[34]) Abdias III, 52/2-27; Brigitta III, 216/3-11; Kalkstein IV, 131/6-11.

er ständig den Dingen ausgeliefert ist und nicht durch Aeußerlichkeiten abgelenkt wird.

„Wirklich hat er aus der Einsamkeit des Waldlandes, in dem er erzogen wurde, alle Herzenseinfalt seines Thales und so viel Wissen als bei seinen Jahren überhaupt möglich ist, in die große lasterhafte Stadt gebracht."
Kondor I, 16/13-17.[36])

Stifter weiß aber auch, daß die Einsamkeit nur erste Stufe innerhalb der Erziehung des jungen Menschen ist, daß er, nachdem in der Einsamkeit und Stille der Samen zu allem Guten ihm ins Herz gelegt worden ist, hinaus muß in die Welt, unter Menschen, auf Reisen, um hierbei den Abschluß seiner Erziehung zu erhalten.

„Die Wiese, die Blumen, das Feld und seine Aehren, der Wald und seine unschuldigen Thierchen sind die ersten und natürlichsten Gespielen und Erzieher des Kinderherzens. Ueberlasse den kleinen Engel nur seinem eigenen inneren Gotte und halte bloß die Dämonen ferne, und er wird sich wunderbar erziehen und vorbereiten. Dann, wenn das fruchtbare Herz hungert nach Wissen und Gefühlen, dann schließe ihm die Größe der Welt, des Menschen und Gottes auf."
Heidedorf I, 179/23-30.

Die Einsamkeit ist der größte Lehrmeister.

„In dieser Einsamkeit ist man gewohnt auf die einfachsten Dinge, als wie auf Abwechslungen zu schauen."
Schwestern IV, 170/14.

Stifter schätzt als Vorstufe der Erziehung die Einsamkeit und Stille über alles, doch die letzte Formung und Abrundung muß die Fremde dem jungen Menschen geben.
Im Nachsommer wird der junge Heinrich in seinen Entwick-

[35]) Mappe II, 122/33-132/10; 206/32-33; 260/19-22.

[36]) Narrenburg III, 29/24-30; Brigitta III, 228/11-12; Siegel III, 156/1-2.

lungsjahren hinausgeschickt aufs Land, um dort seine Erziehung zu vollenden.[37])

An einer anderen Stelle im selben Werk lobt der Vater Heinrichs dessen Brautwahl, da er das Mädchen, das auf dem Lande in Einsamkeit und Stille aufgewachsen ist, dem Stadtmädchen vorzieht.[38])

Die Natur formt und bildet im stillen die herrlichsten und schönsten Kunstwerke, sodaß der Mensch hiervon immer lernt; so sagt Stifter einmal, daß alle menschlichen Bauwerke der Natur abgelauscht seien:

> „Endlich waren ja alle Bauwerke aus Naturdingen entstanden, welche die Vorbilder geben, etwa aus Felsenkuppen oder Felsenzacken oder selbst aus Tannen: Fichten oder anderen Bäumen."
>
> Nachsommer 105/26-29.

Für Stifter ist das ganze Leben ein Abbild der Natur.

[37]) Nachsommer VIII, 22/3-19;

[38]) Nachsommer VII, 327/14-21.

II. TEIL

Seele und „Einsamkeit und Stille".

Im Vorhergehenden habe ich versucht, eine Vorstellung zu geben, wie Stifter die äußerliche, natürliche Einsamkeit und Stille in seine Dichtung hineinzieht, wie diese beiden Motive Darstellungsmittel und Angelpunkt all seines Schaffens sind. An manchen Stellen wurde dabei schon offenbar, daß das natürliche Landschaftsbild mit zu der innerlichen Gestalt des Menschen gehört und wie der Mensch oft ein Spiegel der naturhaften Ursprünglichkeit ist. Wenn nun die beiden, naturhafte und seelische Einsamkeit und Stille, selbst bei einer so scharfen Trennung, sich manches Mal überschneiden, so beweist das schon zur Genüge ihre Zusammengehörigkeit. Eine schematische und stumpfe Abgrenzung würde die Gesamtbetrachtung nur trüben, und es fehlte ihr die sinnvolle Rundung. Da die Dichtung, wie in der Einführung bereits gesagt, ein Seelenspiegel des Dichters ist, so muß in der Seele Stifters auch eine ständige Wechselbeziehung zwischen äußerer und innerer Einsamkeit und Stille bestehen.

Einsamkeit und Stille als Grundlage dichterischen Schaffens.

Stifter braucht für seine Arbeit äußerliche Stille und Ruhe und Einsamkeit, die dann mit der seelischen Stille und innerlichen Einsamkeit den rechten Boden für ein neues Werk darstellen.
Ständig geht durch seine Briefe ein Notschrei nach Befreiung von dem täglichen Kleinkram, nach Abgeschlossenheit, Ruhe und Stille. Es muß immer wieder betont werden, daß das für ihn nicht Abkapselung und unbedingtes Alleinsein bedeutet. Er braucht zu Zeiten ebenso geistvolle Freuden und Ablenkungen, wie sie eben nur in menschlicher Gesellschaft vorhanden sind, so Theater, Kunst und Wissenschaft und anregende Unterhaltung

im Freundeskreise. Das Wichtige hierbei bleibt aber doch, daß zur Arbeit unbedingte äußerliche Stille und Abgeschiedenheit gehört.[39])

Die innerliche Stille gibt ihm die Möglichkeit, sich seine eigene Welt zu gestalten, so wie sie in seiner Seele lebt.

„Elend ist alles ohnehin. Wie ich mirs täglich vorsage, aber aufhören zu schreiben kann ich doch nicht, weil es mir an sich so viel Vergnügen macht, ich kann da die Leute machen, wie ich will, und kann sie sich zu Tode lieben, opfern, freuen, unschuldig und lustig und herrlich über die Maßen sein lassen, und dann leb und web ich mit ihnen, und vergesse, daß andere um mich herum sind."

Briefe 1836, XVII, 41/22-29.

Öfters äußert er den Wunsch, sich in die Einsamkeit zurückzuziehen, und nur seiner Dichtung zu leben.

„Könnte ich ohne Amt nur meinen Dichtungen etc. leben, hier in der Waldluft und bei dem herrlichen Wasser und täglichen Waldwanderungen leben — alles wäre gut."

Briefe 1855, XVIII, 275/9-11.

Es ist eben aber nicht nur die äußerliche Stille, nach der er verlangt, sondern die Natur mit ihrer Ruhe und Einsamkeit ist sein bester Arbeitsgehilfe.

„Ich wasche mich mit diesem Wasser, und nachdem ich den Vormittag verschrieben habe, gehe ich am Nachmittag in dem stillen ungeheuern weiten Thale oder in dem noch stilleren Walde herum. Ach Gott könnte das so fortdauern!! Welche Werke dürften da entstehen? Hätte ich hier ein Häuschen, meine Blumen, meine Zeichnungen bei mir, jährlich ein paar Monate bei Freunden in Wien — was wäre das für ein Himmel!!"

Briefe 1855, XVIII, 268/9-16.

[39]) Briefe: 1850 XVIII, 54/19-21; 1854 213/30-214/8; 1855 275/9-11. Briefe 1857 XIX, 25/20-21; 1866 XXII, 8/4-10.

Die Stimmung, die die Waldeinsamkeit vermittelt, strömt dann in seine Dichtung mit hinein.

„In mir ist durch diese prächtigen Thäler und Wälder eine Ruhe und Stille, die mir so unsäglich wohltut, daß ich es kaum sagen kann. Solche Stimmungen wären zu dichterischen Arbeiten die gewünschtesten."
Briefe 1863, XX, 145/14-17.

„ . . . ich bin noch eine Weile hier, in der Ruhe und Ungestörtheit des Waldes zu arbeiten."
Briefe 1866, XXII, 20/16-17.

Einsamkeit und Stille ist die eine Seite der Gleichung, der auf der anderen Seite reine Schönheit, die der Stille so verwandt ist, entspricht. Unausgesprochenes Gleichmaß seiner dichterischen Arbeit, aus der stillen Seele geboren und von Goethe befruchtet, ist das Meisterhafte in seinem Schaffen.

„ . . . aber mit Goethescher Liebe zur Kunst ist es geschrieben, mit inniger Hingabe an stille, reine Schönheit ist es empfangen und gedacht worden. Das sind Dinge, die der heutigen Dichtkunst fast abhanden kommen, und nur mehr in alten Meistern zu finden sind."
Briefe 1858, XIX, 93/23-28.

Er weiß, worauf es ankommt und fühlt aus seinem Werk mit dem sicheren Instinkt des großen Geistes die schöpferische Leistung und ohne Überhebung sagte er damals darüber aus, was die Nachwelt ihm heute bestätigt.

„ . . . aber die letzten Correkturbogen haben mich selber, wie ernste Ruhe und Tiefe ergriffen, was mir noch bei keiner Correktur geschah."
Briefe 1856, XIX, 319/24-26.

Ruhe und Tiefe sind hier der inneren Stille gleichzusetzen, sie sind der Urtyp der Kunst, der dem Winckelmannschen Stillebegriff wieder ganz nahe steht. Hiermit beginnt nun zugleich eine Abwandlung des Wortes Stille. Der Wortsinn muß in der

feinsten Form erweitert werden. Das, was vorher nur sinnenhaft wahrnehmbar war, muß jetzt innerlich erfühlt werden. Die Kunst strahlt eine Ruhe aus; es wird die Seele davon angefüllt, und da die Kunst aus dem Inneren geboren, muß eine starke Wechselbeziehung zwischen Kunstgestaltung und Kunstwirken liegen.

Seelische Auswirkung der Einsamkeit und Stille.

Die Seele ist erfüllt von der Urgewalt der Stille und der Einsamkeit, und aus dieser Ueberfülle kristallisiert sich der Urtyp des Schönen, Klarheit, antike Einfachheit, Liebe zum Unendlichen.

> „Anfangs war meine ganze Seele von der Größe des Bildes gefaßt: wie die endlose Luft um mich schmeichelte, wie die Steppe duftete, und ein Glanz der Einsamkeit überall und allüberall hinauswebte."
>
> Brigitta III, 191/11-14.

Nur die reine, schöne Seele ist in der Lage, all die wunderbaren Eindrücke in sich aufzunehmen. Eine solche Seele ist aber zugleich von einer eigenen einsamen Atmosphäre umgeben.

> „Dabei erkannte ich, als ich länger mit ihm umging, daß diese Seele das Glühendste und Dichterisch'ste sei, was mir bis dahin vorgekommen ist, daher es auch kommen mochte, daß sie das Kindliche, Unbewußte, Einfache, Einsame, ja oft Einfältige an sich hatte."
>
> Brigitta III, 193/16-20.

Nur die Seele, die ganz in dem Nachleben der ursprünglichen Stille und Einsamkeit steht, besitzt das, was Stifter das Kindliche, Unbewußte, Einfache und Einsame nennt. Ein solcher Mensch ist dann in die Ursprünglichkeit hinausgerückt. Er steht in Gottesnähe, und von ihm geht eine Unschuld aus, die ihn befähigt, das Letzte und Erhabenste zu erkennen, das für Stifter höchster Begriff der Kunst ist. Eine so auf natürliche Stille und

Einsamkeit abgestimmte Seele lebt in einer eigenen Welt, die ganz aus dem Alltag herausfällt. Sie ist aber in ihrem Innenleben derart mit mannigfaltigen Gestalten angefüllt, daß sie oft den menschlichen Verkehr flieht und versucht, ihre inneren Bilder hinaus in die Einsamkeit und Stille zu tragen; und weiter reizt die Stille der Landschaft sie wieder und gibt Anlaß zu neuen Phantasien und Gedanken.[40])

„Wie es aber des öfteren geht, daß tiefsinnige Menschen oder solche, denen die Natur allerlei wunderliche Dichtungen ins Herz gepflanzt hatte, gerade solche Orte aufsuchen und liebgewinnen, weil sie ihren Träumen und innerem Klingklang nachgehen können; so geschah es auch auf diesem Heideflecken."

Heidedorf I, 173/15-20.

In der Einsamkeit fühlt der Mensch sich nun nicht verlassen und allein; er mag wohl manchesmal fühlen, daß er aus der Masse herausfällt, aber das ist für ihn kein erdrückendes Empfinden, er lebt derart verhaftet in seiner Eigenwelt, daß er wohl abgeschieden ist, aber nicht verlassen. So erklärt sich auch hier das Einsamsein als eine Abrundung der Persönlichkeit in ihrer innerlichen Gedankenwelt, die für diese eine Daseinsnotwendigkeit ist.

„Furcht vor der Einsamkeit kannte er nicht; ja, wenn recht weit und breit kein menschliches Wesen zu erspähen war, und nichts, als die heiße Mittagsluft, längs der ganzen Heide zitterte, dann kam erst recht das ganze Gewimmel seiner inneren Gestalten daher und bevölkerte die Heide."

Heidedorf I, 178/9-14.[41])

Stifter selbst kommen die wunderlichen Gestalten aus der Einsamkeit und Stille der Natur heraus. Er fühlt die Natur als

[40]) Schwestern IV, 176/8-16; Kalkstein V, 72/21-23; Kalkstein V, 115/15-25; Nachsommer VII, 217/13-218/24.

[41]) Heidedorf I, 198/28-199/19. Hochwald I, 213/14-214/11.

Gottes großes Dichtungsbuch, in dem er als Berufener lesen kann, ebenso wie der alte Gregor im Hochwald.

„Daher dichtete er auch seinen Schutzbefohlenen sich und ihre Einöde in solch wunderlicher, zauberhafter Art und Gestalt vor, daß sie auch ihnen zu reden begann, und sie sich immer wie inmitten eines Märchens zu schweben schienen."

Hochwald I, 261/26-29.

Die Gewalt des Wortes muß in dem Dichter liegen, aber die Einsamkeit und Stille geben seiner Dichtung doch immer erst die letzte Form. Von ihnen empfängt sie die Erhabenheit und einen Teil der Göttlichkeit, die in der Einsamkeit und Stille enthalten ist.

„So hat auch einmal jener Mohamed, wenn er tagelang allein war, bloß mit seinem Thiere in dem weiten Sande, die Gedanken gesonnen, die dann Flamme wurden und über den Erdkreis fegten."

Abdias III, 13/20-23.

Das Wort, geboren aus der Einsamkeit und unendlichen Stille, ist göttlich und besitzt die Kraft, eine Religion zu gründen. Ihm ist die Einsamkeit überhaupt heilig, der Doktor in der Mappe verspricht „vor Gott und seiner Seele einsam und allein", daß er wahrhaft in seinen Schriften sein will. Ein solcher Ausspruch beweist, wie immer wieder die Göttlichkeit in die Stille und Einsamkeit hineingestellt wird, und welch großen Einfluß sie auf die Seele ausüben.

Einsamkeit der Seele.

Die Seele steht hoch erhoben über allen Aeußerlichkeiten. Sie ist eine zweite Welt in sich, in der sich das äußere Erlebnis spiegelt, und je nach der Stärke, die ein Mensch besitzt, diesen beeinflußt. Man spricht dann von einem inneren Erlebnis, wenn irgend ein

äußeres Geschehen den Menschen aus seinem Gleichmaß herausgerissen hat; wenn er spürt, wie er von irgendeiner ihm unbewußten Macht gezwungen wird, Stellung zu nehmen zu dem Geschehen. Meistenteils ist es nun so, daß schon eine außergewöhnliche Tat nötig ist, um ihn fühlen zu lassen, daß es Dinge gibt, die außerhalb des täglichen Bereiches liegen, die ihn erahnen lassen, daß er hineingestellt ist in einen ungeheuer mächtigen Kosmos, dem auch er verpflichtet ist. Im allgemeinen lebt der Mensch in der Gemeinschaft und fühlt auch in der Gemeinschaft. Oft kommt es aber so weit, daß er jedes Alleinsein flieht und daß er sich schon verlassen vorkommt, wenn er einmal für längere Zeit äußerlich von Menschen abgeschlossen ist, also ihre körperliche Nähe nicht mehr spürt. Das Mitleben in der Gemeinschaft dürfte nun eigentlich auch das Naturgegebene sein, es darf nur dann nicht das Gefühl für das Eigenleben in so starker Form überwuchert werden, daß es den Weg zum Inneren versperrt. Nun gibt es aber auch Menschen, die von einem derartig feinen Innengefühl oder besser Mitgefühl sind, daß sie die geringsten Schwingungen des Lebens wahrnehmen. Für sie zieht ständig ein Flüstern und Raunen Gottes durch den Raum. Ihre Seele erfaßt die geringste Veränderung der Dinge, und es ist klar, daß die Natur, die für sie erstes Schöpfungswerk ist, den größten Anteil an ihrem Seelenleben hat. Es bedarf für sie auch keiner größeren Ereignisse, da das Kleinste für sie schon von so übermächtiger Größe ist, daß ihre Seele sich vollständig mit diesem Erlebnis füllt. Die Seele muß sich nun in einem fort mit diesen äußeren Eindrücken auseinandersetzen, um alles zu einem ihr adäquaten Weltbild zu verarbeiten; daher ist es leicht verständlich, daß sie einen gewissen Abschluß von den Menschen anstrebt. Diese Menschen, zu denen nun auch Stifter gehört, wollen allein sein; aber sie sind deshalb nicht verlassen, weil ihre Seele mit ihrer eigen gestalteten Welt lebt.

Dieser inneren Einsamkeit, die durch das starke Seelenleben

bedingt ist, sucht Stifter durch äußere Abgeschiedenheit Genüge zu tun. Er fühlt dabei auch, wie er mit seiner Gedankenwelt abseits der Masse steht; es erwächst ihm daraus manches Mal sogar eine Art Menschenverachtung:

> „. . . . und alle sagen Vieles über ein Einleuchtendes, und wiederholen es dann noch Mal, und wenn mir ein Hoffmann'scher oder Jean Paul'scher Gedanke entfährt, so preist sich jeder in seinem Herzen und ist froh, daß er gescheidter ist und solider und gesetzter, als ich, der absurde Dinge sagt und satirisch ist und schwermütig. Täglich nachmittags schwimme ich in der Moldau bis zur Ermüdung, und schweife dann durch die Dämmerung unserer Wälder, die wirklich in dieser Jahreszeit ausnehmend schön sind."
> Briefe 1832, XVIII, 30/3-12.

Seine einsame Seele, die angefüllt ist von dem Schönen, das ihr die Göttlichkeit der Natur vermittelt, hat nun einen unbändigen Drang, sich mitzuteilen und von ihrer Liebe allen zu geben. Sie verlangt nach einer gleich großen Seele und ist ständig auf der Suche nach Gegenliebe. Es ist für sie schwer, den richtigen Menschen zu finden, da sie sich nur an eine gleich große Seele anschließen kann. Wenn Stifter nun jemanden gefunden hat, der die seelische Voraussetzung für eine Freundschaft mitbringt, so gibt er sich ihm auch ganz hin und bei dem etwaigen Verlust dieser Seele empfindet er, wie er allein gelassen wird in seinem Weltgebäude, das er vorher gemeinsam mit dem Freunde bewohnte, und dann weht eine kalte Luft um ihn, und hier ist es, wo die Seele wahre Vereinsamung fühlt.

> „Wenn ein Gegenstand der Liebe aus diesem Leben entrückt ist, so empfindet das Herz eine unermeßliche Vereinsamung."
> Briefe 1857, XIX, 84/2-4.[42])

Er empfindet, wie er durch seine Innenwelt, die er sich gebaut

[42]) Briefe 1846, XVII, 184/14-19.

hat, aus der allgemeinen Welt herausgerückt ist, und dann genügt die Liebe seiner Freunde, auch seiner Gattin nicht, um sein Herz wahrhaft zu füllen, und das Gefühl der Vereinsamung drängt sich ihm auf.

„Sagen Sie, wenn ich mit meiner trefflichen Gattin spreche, die hier wie ich vereinsamt, eben weil wir mit unserer gemeinschaftlichen Herzensbildung wenig Anklang finden ...“
Briefe 1853, XVIII, 133/22-25.

Die „Einsamkeit und Stille“ trägt unbedingt die Gefahr in sich, den Menschen Vereinsamung fühlen zu lassen, da sie den Menschen herausrückt aus seiner eigentlichen alltäglichen Welt und ihn einen Blick tun läßt in das Größere, Höhere, das über dem Menschlichen liegt, und das als Abglanz nur in den menschlichen Werken vorhanden ist, so als Schönheit in der Kunst, als Wahrheit in der Wissenschaft und als Glaube in der Religion. Stifter hat erkannt, daß die Liebe, die wahre innerliche Seelenliebe, hier das stärkste Verbindungsband zwischen dem Menschen und der „Einsamkeit und Stille“ ist. Sie allein kann ihm die richtige Erkenntnis vermitteln und die letzte Vereinsamung verhindern. Da er nur solche Seelen liebt, die ebenfalls das Verlangen nach „Einsamkeit und Stille“ in sich tragen, so trifft er in der Liebe der Freunde die „Einsamkeit und Stille“ wieder, deren seine Seele bedarf. So erklärt es sich, daß er in der Zurückgezogenheit doch immer wieder nach der Liebe (Seelenliebe) seiner Freunde verlangt.

„Ich brauche Ruhe, Heiterkeit der Umgebung und vor allem Liebe.“
Briefe 1865, XXI, 33/31-32.

„Schreibe mir doch auch einmal wieder. Ich lebe nur meinen Arbeiten und meiner Bewegung in freier Luft. In solcher Zurückgezogenheit thun liebe Worte eines theuren Freundes sehr wohl.“
Briefe 1867, XXII, 101/6-9.

Wie fein Stifter selbst die wahre Einsamkeit von der Vereinsamung unterscheidet, belegt eine Briefstelle an seine Frau, die er ganz mit in seine Abgeschlossenheit hineingezogen hat, daß er eine Vereinsamung ohne sie spürt.

„Ohne dich könnte ich nicht lange hier bleiben weil dann alles zu öde ist, allein ohne dich wäre mir auch die belebteste Stadt eine Einöde."
Briefe 1860, XIX, 246/3-5.

Die Liebe ist das Erste und Letzte, was er braucht, sonst spürt er überall in der Einsamkeit und Stille der Natur ebenso wie mitten unter Menschen nur Verlassenheit und Vereinsamung. Aus der wahren seelischen Einsamkeit erwächst dem Dichter die Erkenntnis des Lebens. Für Stifter ist diese Erkenntnis die göttliche Wahrheit und Schönheit, die sich am ersten und eindrucksvollsten in der Natur, in der „Einsamkeit und Stille" offenbart und zum zweiten in der tiefen seelischen Gebundenheit an die „Einsamkeit und Stille". Deshalb sucht seine Seele immer eine gleich große Seele, die auch dieses tiefe, innerliche Erlebnis hat und von göttlichem Glanze umgeben ist. Eine solche Seele weist dann den Weg über alles Irdische hinweg, hin zur letzten Erkenntnis, zu Gott.

„du hast ein sonderbares Herz — und so habe ich es von Kindheit auf gewollt und geträumt: ein Herz größer als die ganze Welt, müsse es seyn mit einer Liebe, die ohne Grenzen ist — ich habe es mir gesucht, es erkannt — und nun lasse mich tauchen in den Abgrund, Seele um Seele, Herz um Herzen, das rings keine Welt sey, nicht einmal die Sterne."
Mappe II, 133/23-28.[43])

Stifter selbst kann das Herz, das ihn über alle Unbill der Welt hinwegträgt, nicht finden, da er aber unbedingt die Freundes-

[43]) Mappe II, 342/31-33; 174/9-19.
Narrenburg II, 31/19-22.

liebe braucht, so webt er um seine Freunde oft einen Glorienschein, wodurch sie seinem Ideal sehr nahe kommen. Wenn er sie im Leben nur durch diesen Selbstbetrug findet, so weiß er, die wahre Seelenliebe in seiner Dichtung nur um so herrlicher und schöner zu gestalten. Das schönste Gut der Seele gedeiht in ihrer Eigenwelt, in der Dichtung, in der „Einsamkeit und Stille". Das, was die Seele dort empfängt, ist göttlicher Same, der beste Früchte treibt, und aus ihnen kommt ihr die Kraft, allen Sorgen und Leiden der Welt zu widerstehen, allen Anfechtungen aus dem Wege zu gehen. Der Körper bleibt rein und keusch und ist das heilige Gefäß, in dem die Seele, das Schöne und Göttliche, ruht.

> „Was lebte denn in ihm, das ihn angerührt durch die Welt getragen, daß er seinen Körper als einen Tempel wiederbrachte, wie er ihn einst aus der Einsamkeit fortgenommen." Heidedorf I, 193/28-31.

Die Seele des Dichters war in ihrer inneren Einsamkeit und Stille so eingeschlossen, daß die Verlockungen der Welt keinen Reiz auf sie ausüben konnten; so kam es, daß ihre Reinheit und Unberührtheit erhalten blieben.

Einsamkeit mitten unter Menschen.

Die seelische Einsamkeit kann den Menschen derart stark erfassen, daß er mitten in dem dichtesten Menschengetriebe einsam seine eigenen Wege geht.[44]) Er ist den Menschen nicht Feind, er versucht auch nicht, ihnen bewußt aus dem Wege zu gehen, sondern ganz unbemerkt und ohne sonderlich von seiner Umwelt abzustechen, verliert er sich in seinem Innenleben und merkt oft selbst nicht, wie er ganz anders lebt als seine Mitwelt. Bei einem solchen Menschen ist die innere Schau so groß, daß sie das kleinste Getriebe des Alltags ganz verdeckt. Er wird

[44]) vgl. S. 75

von seinen Gedanken, Phantasien, und Seelenbildern vollständig aufgesogen. Meistenteils ist mit dieser Einsamkeit eine geistige Produktion verbunden. Die geistige Produktion muß nicht immer für die Mitwelt sichtbare Form annehmen. Stifter selbst gehört zu denen, die mit all den anderen angeführten Phasen der Einsamkeit auch diese letzte kennen. Er macht dieses Eigenerlebnis in seinen Dichtungen sichtbar, teilweise verleiht er seinen Dichtungsgestalten diese Eigenschaft der Einsamkeit und spiegelt in ihnen sein eignes Erlebnis. In einem seiner Briefe schreibt er von seiner Abgeschiedenheit, die ihn

> „mitten in dem lärmenden Wien auf einer einsamen poetischen Insel leben"

lasse.[45])

Es mag hierbei ein gewisses Fremdheitsgefühl und Heimweh mitspielen, wie ja bei allen Einsamkeitserscheinungen mehrere äußere und innere Wirkungen zusammentreffen, aber sicher ist, daß die hier von ihm geschilderte Einsamkeit keinen tieferen Schmerz und kein größeres Seelenweh hervorrief.

Eine schöne Parallele zu dieser Briefstelle ist die Stelle aus dem „Siegel", wo Hugo ähnlich zurückgezogen lebt.

> „Obwohl er nun schon im vierten Jahr in der großen Stadt war, lag ihm das Herz noch so einsam in seiner Brust, wie einst auf der Gebirgshalde — nur daß es ihm zuweilen, wenn er auf den Höhen um die große Stadt herumschweifte, wie Heimweh, überkam oder wie eine traurige Sehnsucht. Er hielt es für Tatendurst; in Wahrheit aber war es, wenn er so die Landschaft übersah, ein sanftes Anpochen seines Herzens, das da fragte: Wo in dieser großen Weite hast du denn die Sache, die du lieben kannst? — —"
>
> Siegel III, 131/17-26.

Bei aller freiwilligen Zurückgezogenheit sehnt sich Hugo doch nach Liebe. Es bliebe leicht, hieraus zu folgern, daß der letzte

[45]) Briefe 1839, XXII, 187/17-24.

Grund Lieblosigkeit sei, die ihn zur Einsamkeit triebe, wenn nicht vorher gesagt würde, daß Hugo in der Abgeschiedenheit einen bestimmten Plan verfolge, der seinem einsamen Leben Sinn und Würde gibt.

„Er sagte keinem von ihnen seinen eigentlichen Plan, sondern teilte nur das Allgemeine desselben mit, daß er sich nämlich zum Kriege gegen den Landesfeind vorbereite. Ob es einzelne gab, die ihn erneten oder ob mehrere aus ihnen schon selber an eine Entscheidung der Art dachten, wie sie erst nach mehreren Jahren wirklich eintrat, können wir nicht sagen, weil er trotz des Umgangs mit diesen Männern so einsam war als säße er beständig und ausschließlich in seinem Stübchen . . .“

Siegel III, 127/26-128/1.

Eine weit schönere Stelle, die angibt, wie er still und zuvorkommend, einsam unter den Menschen lebt, zeugt zugleich von des Dichters eigener Einsamkeit.

„Er lebte so still und einfach fort, er war gefällig und zuvorkommend, wenn auch schweigsam und versunken.“

Schwestern IV, 94/24-27.

Mit diesem kleinen Satz ist schon ein ganzes Charakterbild entworfen.

Er ist ein Mensch, der in der Gemeinschaft einsam lebt, ohne sie zu verachten, und der ihr nicht seine schuldige Pflicht, Zuvorkommenheit und Gefälligkeit versagt.

„Selig, wer sich vor der Welt ohne Haß verschließt.“

Goethe. An den Mond.[*]

Er ist auch keiner, der den Menschen flieht, sondern sie nur da meidet, wo es zulässig ist. So vermeidet er bei seiner Krankheit ein Krankenhaus aufzusuchen, vertraut sich aber doch einem Arzt und einer Krankenwärterin an.

„Er wurde später sogar krank, und bei der großen sonder-

[*] Goethes Werke in sechs Bänden. 1. Bd. S. 73. Insel-Verlag, Leipzig.

baren Scheu, die er gegen jedes Hospital an den Tag legte, lag er auf seinem Zimmer neben dem meinen darnieder und hatte einen Arzt und eine Wärterin, sonst aber Niemand.“ Schwestern IV, 94/24-27.

Der innerlich Einsame spürt unter vielen Menschen oft den heraus, der ihm seelisch verwandt ist; so sagt Heinrich im Nachsommer:

„Ich sah auf die Versammlung vor mir oder auf manchen Einzelnen oder auf Natalien. Roland rückte einmal seinen Stuhl zu mir und knüpfte ein Gespräch über Dinge an, die uns Beiden nahe lagen. Wahrscheinlich tat er es, weil er sich ebenso vereinsamt unter den Menschen empfand, wie ich.“

Nachsommer VII, 228/1-7.

Solche Gedanken des Alleinseins unter den Menschen fallen Heinrich an, mitten unter denen, die er liebt, mitten unter denen, denen er geistig verwandt ist. Wie tief innerlich bedingt muß seine Einsamkeit dann sein; sie ist für ihn gleichsam Lebensnotwendigkeit. Zeitweise wird er von ihr ergriffen, und dann kann ihn nichts aus diesem Eigenkreis der Seele herauslocken, und in diesen Stunden bewährt sich an ihm und hiermit zugleich an Stifter, der ja durch ihn empfindet, was an anderer Stelle als wissende Wahrheit ausgesagt ist:

„Aber es gibt auch ein Einerlei, welches so erhaben ist, daß es als Fülle die ganze Seele ergreift und als Einfachheit das All umschließt. Es sind erwählte Menschen, die zu diesen kommen und es zur Fassung ihres Lebens machen.“ Nachsommer VII, 243/17-21.

Stifter gehörte zu den Erwählten, denen dieses Einerlei Fassung des Lebens wurde.

Einsamkeit der Seele aus Lieblosigkeit.

Stifters Anspruch an seine Freunde mag durch seine Feinfühligkeit und durch sein reiches Innenleben allzugroß sein. Die An-

forderungen, die er an sie stellt, übersteigen das gewöhnliche Maß; er verlangt von ihnen die gleiche Hingabe, die er selbst ihnen entgegenbringt. Er fühlt aber, daß die Liebe der Freunde ihn nicht zufriedenstellen kann und leidet unsäglich darunter.[47]) So wie er in der natürlichen Einsamkeit und Stille das Göttliche, die Erkenntnis sucht, und sie doch immer in ihren feinsten Schwingungen und Regungen nur erahnen oder einfach glauben kann, gleich so sucht er sie in der Seele der Freunde und kann sie auch hier nur erfühlen. Sie wird niemals zur vollkommenen Klarheit, da sie sogar für einen Menschen mit so dichterischen (göttlichen) Eigenschaften, wie Stifter einer war, nur mit dem Gefühle wahrgenommen werden kann. Das erfüllt ihn gleichsam mit einem Leid, dem aber wieder nicht Dankbarkeit und Freude fehlt. Wenn er die göttliche Seele als einen Teil der Erkenntnis nicht findet, wird dadurch seine Sehnsucht nach Liebe nur gefördert, und er sucht in seiner Dichtung einen Ersatz für das, was das Leben ihm versagt, oder er schildert darin sein eigenes Seelenleid.

Schon das Kind, dem die natürlichste Liebe, die Mutterliebe, fehlt, schließt sich von aller Liebe ab. Es kapselt sich in seinem Herzen ein und kehrt sich von der Welt weg.

> „. . . und wenn jetzt die Mutter in einer Anwandlung verspäteter Liebe und Barmherzigkeit das kleine Wesen in die Arme schloß und mit Thränen benetzte, so zeigte dasselbe keineswegs Freude, sondern weinte und wand sich aus den umfassenden Händen. Die Mutter aber wurde dadurch noch mehr zugleich liebend und erbittert, weil sie nicht wußte, daß die kleinen Würzlein, als sie einst den warmen Boden der Mutterliebe suchten und nicht fanden, in den Fels des eigenen Herzens schlagen mußten und da trotzten. So ward die Wüste immer größer."
>
> Brigitta III, 225/28-226/4.

47) vgl. S. 76.

Die einsame Seele entwickelt sich in ihrer Abgeschlossenheit zu besonderer Schönheit, die aber irgendwie sich erst einmal in einer anderen Seele spiegeln muß, um selbst ihren Eigenwert zu erkennen.

„Wenn nur einer gewesen wäre, für die verhüllte Seele ein Auge zu haben und ihre Schönheit zu sehen, daß sie sich nicht verachte. — Aber es war Keiner: die andern konnten es nicht, und sie konnte es auch nicht."
Brigitta III, 227/16-20.

In einer solchen Seele ist alle Liebe, die andere im Alltag verschleudern, aufgespeichert, in ihrem Innenleben ist eine eigene Welt entstanden, die der Schönheit und Wahrheit entspricht; denn sie ist einsam und still, also hineingezogen in den Kreis der Erkenntnis.

„Auch ihr Umgang war reizend. Weil sie stets allein gewesen war, hatte sie auch allein ihre Welt gebaut, und er wurde in ein neues merkwürdiges nur ihr angehörendes Reich eingeführt. Wenn sich dann ihr Wesen vor ihm entfaltete, erkannte er zu allem dem noch ihr inniges und heißes Lieben, das wie ein goldener Strom, in vollen Ufern quoll; in vollen, aber auch in einsamen."
Brigitta III, 234/4-11.

Bei der einsamen Seele ist aber dann die größte Liebe zu finden. Es dauert lange, bis sie sich an einen Menschen anschließt, wenn sie aber den richtigen findet, dann gibt sie sich rückhaltlos hin. [48])

Solange sie aber keine Gegenliebe findet, verwendet sie alle Liebe auf irgendwelche Gegenstände oder Beschäftigungen, die ihr hierfür Ersatz bieten. Eine solche Beschäftigung nimmt einen überaus wichtigen Teil im Leben ein, so kommt es auch, daß diese oft wichtiger als alles andere genommen wird, und so die Seele der Wirklichkeit entrückt wird und aufgeht in dieser

[48]) Siegel III, 156/16-20.

Welt, die ihre eigene wird. Sie findet darin all das, was sie sonst entbehrt, und der neue Kreis ist ihre Lebenswelt. Aus dieser Verinnerlichung entsteht ihr die Kraft, die Dinge in ihrem Wesentlichen zu erfassen und so Wert von Unwert zu trennen.

> „Da ich immer ein einzelner war, der nicht hatte, was er lieben oder lassen konnte, lernte ich die Menschen in der Weltgeschichte kennen. Da waren sie anders als sie sich immer in der nächst berührenden Welle geltend machen möchten. Was die Gegenwart oft als ihr Höchstes und Heiligstes hielt, das war das Vorübergehende: was sie nicht beachtete, die innere Rechtschaffenheit, die Gerechtigkeit gegen Freund und Feind, das war das Bleibende."
> Schwestern IV, 107/20-27.

Immer wieder sucht Stifter das Bleibende, das über all den Tageslärm hinweg als Ewigkeitswert dasteht. Gerechtigkeit und Rechtschaffenheit sind ideelle Werte, die irgendwie an das Ueberirdische, an das Göttliche, hinanreichen. Es ist das, was an Göttlichkeit im Menschen ist und diese Göttlichkeit findet sich in der „Einsamkeit und Stille", daher auch in erster Linie bei dem einsamen Menschen.

Zu diesen Höchstwerten des Lebens rechnet Stifter eben auch die Liebe. Die Liebe des einsamen Menschen kann aber nur in der Liebe eines ebenso tiefempfindenden Menschen Befriedigung finden. Diese Befriedigung ist für ihn zugleich auch das höchste Glück.

> „ . . . und wie ist es das höchste Glück, eine reine tiefe, schöne menschliche Seele ganz sein eigen nennen zu können, ganz sein eigen."
> Nachsommer VII, 302/10-13.

Hierin liegt Stifters eigenstes Bekenntnis. Das ist das Leitmotiv, das durch sein ganzes Leben geht und in seiner Dichtung immer wieder aufklingt. Ein Schmerz von ungeheurer Größe legt ihm die Lieblosigkeit auf; ständig sucht und ringt er nach Liebe,

ohne jemals im Leben darin genüge zu finden. Seltsam abseitsstehende Wesen weiß er in seiner Dichtung zu zeichnen. Wesen, die keinerlei Verbindung mit der Mitwelt zeigen, die wohl eingefangen sind in dem täglichen Betrieb, aber trotzdem eigene Wege gehen, und zwar so, daß ihre äußere Einsamkeit ihre innere anzeigt.

Im Tännling lebt Hanne von Kind auf allein. Sie ist immer in dem Stübchen der Mutter.[49]) Als sie größer wird, sieht sie den Spielen der anderen Kinder wohl zu, aber sie steht immer abseits.

> „Gegen abend ging es allein unter den Föhrenstämmen herum, oder es ging in das weiße Häuschen zurück.“ [50])
> Tännling IV, 263.

Aus dieser Einsamkeit, die von Kind auf in ihr liegt, erwächst ihr späteres Schicksal, das über ihren Geliebten, den Hanns, ein gewaltiges Leid bringt. Man hört eigenartigerweise nie etwas davon, daß sie Hanns liebt. Vielleicht übt der fremde schöne Mann, dem sie später folgt, einen so großen seelischen Einfluß auf sie aus, daß sie sich dieser neuen Seelenliebe hingibt, ohne den Schmerz zu erwägen, den sie dadurch über Hanns bringt. Man hört auch nichts mehr von ihrem Glück, man weiß nicht, ob sie wahrhaft das gefunden hat, was sie gesucht hat. Wenn sie vorher gefallsüchtig und eitel gelebt hätte, läge es sehr nahe zu glauben, sie sei dem fremden Edlen aus Hochmut und Ueberheblichkeit gefolgt: da das aber nicht so war, bleibt das Ganze in ein Dunkel gehüllt, und erst die Gesamtbetrachtung des Einsamkeit- und Stilleproblems mag hierin ein kleines Licht werfen. Die Seele erkennt in der anderen ihr Spiegelbild und verfällt ihr über alles hinweg. Daß Stifter über das gefundene Glück nichts schreiben kann, liegt an seiner Ethik, das Seelenproblem ist ihm klar, diese Möglichkeit erschaut er, aber genau so gut erkennt er, daß das Glück auf dem Unglück eines anderen

[49]) Tännling IV, 268/8-11.

[50]) Tännling IV, 267/31.

aufbaut, und Unrecht ist ihm so verhaßt, daß er glaubt, der Mensch müsse lieber auf sein Glück verzichten, als es um einen solchen Preis zu erkaufen. Die gleiche ethische Auffassung vertritt Stifter an einer anderen Stelle. Der Schloßherr in „Bergmilch" erwarb in seiner Jugend einst die Liebe eines Mädchens. Da er auch einer von den Abseitsstehenden war, die ihr Leben für sich leben, die niemanden finden, der sich ihrer übergroßen Liebe annimmt, so gab er sich dieser Liebe mit ganzer Seele hin

> „Aber einmal machte er sich in Gesellschaft vieler Menschen durch seine Reden und Wortsprünge so lächerlich, daß das Mädchen mit Glut und Scham übergossen da saß. Er schrieb des anderen Tages an seine Braut, daß er ihrer unwürdig wäre, und daß er sie nicht unglücklich machen könne."
> Bergmilch V, 349/5-10.

So kann eben nur der handeln, der dann, wenn er Liebe empfängt, auch wieder wahre Liebe geben will, ja der eigentlich nur dann wahrhaftige Gegenliebe bei dem andern fühlt, wenn das Geben und Empfangen gleich groß ist. Bevor er von dem Geliebten ein so großes Liebesopfer fordert, verzichtet er lieber. Es mag hierin auch das Gefühl liegen, daß seine Liebe nicht die wahre Erwiderung findet und die Angst, daß die Gegenliebe nicht in dem gleich großen Verhältnis zu der seinen steht, so wie Stifter es wohl selbst des öfteren empfunden haben mag. Stifter weiß, daß dem Freund alle Liebe gehören soll, die man überhaupt besitzt: er erfaßt das Wort Freund in seinem größten Ausmaß. Für ihn ist die Freundschaft mit dem Höchsten und Heiligsten gefüllt, das dem Menschen gegeben ist: mit der Liebe. Und gerade deshalb, weil Freundschaft ihm Hehrstes und Schönstes auf Erden ist, erfordert es ein großes Einfühlungsvermögen und ebensoviel Vorsicht, den rechten Freund zu finden. Nicht jede Bekanntschaft oder irgend ein kurzes Zusammensein wird Freundschaft genannt. Zur Freundschaft gehört mehr, zur

Freundschaft gehört das Sichfinden der Seelen, gehört das gemeinsame innere Erlebnis, gehört die Verbundenheit in geistiger Beziehung.

„Freunde waren wir aber nicht, wenn man das Wort in der eigentlichen Bedeutung nimmt, wir waren es nur, wie man es in der Stadt mit einer Redeweise von Leuten nennt, die einander sehr bekannt sind und miteinander öfters umgehen."

Nachsommer VI, 203/2-6.[51])

Am schmerzlichsten erfaßt es den Dichter, daß er weiß, wie unmöglich es ist, sich selbst mit dem Freunde im Letzten zu treffen. Jede Seele besitzt einen eigenen Erlebniskreis, der sie, auf die nur ihr eigene Art, mit dem Letzten, mit dem Göttlichen verbindet. Sie ist nicht imstande, aus diesem, ihrem persönlichen Gotteserlebnis herauszutreten und sich mit einer anderen Seele zu verbinden; das ist eben die letzte Einsamkeit der Seele auf „der Insel Erde":

„Oft und oft, wenn ich die ewigen Sterne sah, diesen glänzenden Tropfen, von dem äußeren, großen Weltocean auf das innere, blaue Glöcklein hereingespritzt, das man über uns Infusionsthierchen gedeckt hat — wenn ich sie sah und mir auf ihnen dachte dieses Unmaß von Kräften und Wirkungen, die zu sehen und zu lieben ich hienieden ewig ausgeschlossen bin; so fühle ich mich furchtbar einsam auf der Insel „Erde" — und sind denn nicht die Herzen ebenso einsam in der Insel „Körper"? der noch dazu nicht immer so freundlich funkelt, als der von den schönen Sternen? Wie jene Herzen des Himmels durch ein einziges, ungeheures Band verbunden sind, durch die Schwerkraft, sollten auch die Herzen der Erde verbunden sein durch ein einziges ungeheures Band — die Liebe — — — aber sind sie es immer?"

Feldblumen I, 58/5-19.

[51]) Feldblumen I, 151/21-24.

Immer und immer wieder ist es die Lieblosigkeit, die den Dichter am tiefsten ergreift, die ihm die größten inneren Qualen verursacht. Das Problem der Seelenliebe gehört für ihn mit hinein in den Gotteskreis, mit zu den letzten Fragen nach Zweck und Inhalt des Seins.

Seelenschmerz und Einsamkeit und Stille.

Hat die letzte Ausführung gezeigt, wie das Gefühl der Lieblosigkeit, das als Erkenntnis begriffen wird, in des Dichters Seele eine Einsamkeit hervorruft, die in ihrer Schmerzhaftigkeit sich schon oft als Verlassenheit auswirkt, so ruft der Schmerz, der bewußt oder unbewußt von anderen hervorgerufen wird, in dem Dichter geradezu eine Seelenqual hervor. Dann empfindet er das Trostlose seiner Lage in überdeutlicher Gewißheit. Er kann bei den Menschen, die ihn doch so im Innersten, in seinem Heiligsten, in der Liebe, verletzt haben, keinen Trost mehr finden. Er flieht vor den Menschen, und wohin soll er anders als in die Menschenleere, in die Einsamkeit und Stille der Natur und der eigenen Seele. Die Liebe ist das größte Band zwischen Gott und Mensch, sie ist erste Eigenschaft der Göttlichkeit, die wieder ihren realen Niederschlag in der Einsamkeit und Stille findet. Nur der oberflächliche Mensch findet im Welttrubel, im geselligen Vergnügen Erlösung von seinen Seelenschmerzen. Bei einem so oberflächlichen Charakter liegt aber niemals eine Seelenqual vor, die in ihrer Größe bis zu dem Letzten hingeht, die den Menschen so gewaltig packt, daß er irgendwie eine vollständige Erlösung braucht, wenn er über dem klar empfundenen inneren Zwiespalt nicht den Glauben an Gott und an das Gute im Menschen verlieren soll.

Es ist selbstverständlich, daß auch der Mensch, der auf feinste innerliche Reaktion abgestimmt ist, vielleicht zuerst versucht, seinem inneren Schmerz durch ein tolles Sichausleben zu ge-

nügen, daß er von einem Vergnügen zum anderen stürzt, aber irgendwann kommt ihm die Schalheit seines Tuns dann mit doppelter Erkenntnis zum Bewußtsein, und das Erwachen ist für ihn zweimal schrecklich; erst die Stille und Einsamkeit, das Versenken in sich selbst, bringt ihm die wahre Erlösung. In einem so schmerzlichen Zustande ist für Stifter jede Berührung mit dem Weltgetriebe eine Qual, dann streift ihn eine eisige Luft, und das Herz schlägt in Wehmut.

„Die schlecht stinkende Luft, der Lärm und vor allem mein Herzweh sagen mir, daß ich in Wien bin . . . O mir ist die Stadt und ihre Menschen und all ihr Treiben und Wogen und Lärmen verhaßt, wie der Tod."

Briefe 1829, XVII, 12/12-13; 13/18-20.

Manchesmal begegnet man bei Stifter diesem Gefühl der ungeheueren Verlassenheit. Der seelisch Einsame empfindet deutlich das Alleinsein, das Ohne-Liebe-Sein, sodaß er sich schmerzhaft in sich selbst zurückzieht. Aus der so erfühlten Lieblosigkeit entspringt dann leicht die Welt- und Menschenverachtung. Bei einem Menschen, der weniger dichterische Qualitäten als Stifter hat, ist das meistens die natürliche Folge. Aber Stifter rettet sich hiervor, indem er sich in seine Phantasiewelt zurückzieht. So erklärt es sich dann, wenn er schon 1836 an Brenner schreibt:

„Nichts in der ganzen Welt habe ich ja mehr, als mein bischen Poesie und den Pinsel —"

Briefe 1836, XVII, 40/15-17.

Diese Stimmung ist ihm damals aus äußerem Anlaß erwachsen; aber immer trägt er die Grundlage zu einer solchen Weltbetrachtung in sich. Das Sichhineinversenken in seine Poesie ist eine Rettung vor dem Weltschmerz, dem er sich trotzdem nicht immer verschließen kann. Wie einsam und verlassen erscheint er, wenn er schreibt:

„Ich fühle oft eine Einsamkeit, daß ich weinen möchte wie ein Kind."

Briefe 1836, XVII, 55/33-56/1.

Einmal mag hier auch das Gefühl mitspielen, das allen großen Gestalten gemeinsam ist, das Fühlen des Herausgehobenseins aus der Masse, das Empfinden des Sonderauftrages, der ihnen zugesprochen ist und sie bewußt abseits stehen läßt. Aber all das genügt noch nicht, um zugleich eine so namenlose Verlassenheit aufzuzeigen. Es kommt das klare Bewußtsein der Lieblosigkeit hinzu, das Fühlen des Alleinseins, das aber auch durch äußere Einsamkeit und Stille nicht vollständig beseitigt werden kann.

> „Von tiefem Schmerz beseelt, daß die Menschen, die ich so liebte, sich so wenig bewährten, verbrachte ich das Jahr untätig, denn die Musen besuchen ein Haupt nicht, unter dem ein schwermüthiges Herz schlägt."
> Briefe 1850, XVIII, 41/22-26.

Hierin liegt sein ganzes Leid begründet. Die Menschen enttäuschen ihn, die Liebe bewährt sich nicht, die Liebe, die das einzige Bindeglied zwischen Gott und Mensch ist. Bei dieser Erkenntnis reißt es und zieht es ihn, alles Schöne droht zu zerbrechen und ein trostloser herzenserschütternder Schrei nach Liebe ringt sich aus ihm heraus:

> „und ich bedarf jetzt in meiner vereinsamten Lage noch mehr als je der Theilnahme . . ."
> Briefe 1859, XIX, 168/18-20.

„Der Theilnahme", d. h. der Liebe.

Bei aller Sehnsucht nach Liebe fühlt er doch letztlich, daß alle Liebe ihm nicht genügen kann, daß sein Herz irgendwie doch einsam bleiben muß, daß keine menschliche Liebe groß genug ist, um ihn ganz zu erfüllen.

Er möchte mit seinem Herzen die gesamte Welt erfassen und kann sie ja doch nur erahnen. Alle Menschen soll sie umschließen, und doch kann er nur den geringsten Teil überzeugen. So verpufft seine grenzenlose Liebe im Raum und findet nur in seiner Dichterwelt ihre Befriedigung. Aber gerade das Vermögen, seine eigene Liebeswelt in seinen Dichtungen aufzubauen, rettet ihn vor ständiger und absoluter Vereinsamung.

Das Gefühl der Vereinsamung sitzt aber trotzdem sehr tief in ihm. Er steht der Welt mit dem gemischt optimistisch-pessimistischen Gefühl des „Wieners“ gegenüber. Er will an sie glauben, kann aber nie zur vollständigen Glückseligkeit in ihr kommen. Welch eine innerlich aufgerührte und erschütterte Seele muß das sein, die den Wunsch äußert, ihre Geliebte im höchsten Glück zu verlassen, um „ewig das hohe Bild der seelischen Uebereinstimmung mit sich zu tragen und nie durch den verhaßten Wechselbalg erloschener Liebe“ getrübt zu werden, wie es Stifter in den Feldblumen sagt.
Es ist fast, als ob er nicht mehr an das Gute im Menschen glaubt, als ob für ihn bei allem Schönen und Guten gleich das Verderben mit eingeschlossen ist.

Es ergreift ihn bei aller Freude und bei allem Glück gleich eine Art Trauer. Das mag ein Hinweis dafür sein, daß Freude und Trauer für den Menscsen irgendwie den gleichen Kern haben, daß sie beide ein seelischer Affekt sind, der durch äußere Resonanz der Liebe oder der Lieblosigkeit ausgelöst wird. Beidesmal wird die Seele angesprochen von dem, was ihr eigenstes Wesen ist, von der Liebe, einmal im positiven, das andere Mal im negativen Sinne. Einmal wandern beide Seelen, vereint in der gemeinsamen Liebe, hinein in den göttlichen Kreis, und das andere Mal die Seele, verwundet und verlassen vor Lieblosigkeit, hin in die Einsamkeit und Stille, hinein in das Göttliche.
Es kann auch so sein, daß die Seele bei der Freude, die sie selbst erlebt oder bei anderen sieht, schon weiter die Trauer fühlt, die als Negativum in der Freude enthalten ist.

> „Ich war wie allemal beim Anblick solchen Ueberschäumens bloßer Lustigkeit, traurig geworden und ging gerne weiter.“
> Feldblumen I, 84/7-9.

So spricht die feinfühlende Seele, die bei allem Erleben aus ihrem inneren einsamen Empfinden heraus urteilt. Die als größte

Freude nur das „Sichvereinen“ und das „Sichbegegnen“ der Seelen betrachtet.

Und immer wieder dann, wenn die Seele die Vereinigung mit der anderen nicht finden kann, dann zieht die Einsamkeit, die in der höchsten Potenz zur Verlassenheit wird, in sie ein.

„Unter allen, die da freudig hüpften und freudig zusahen, ist nur ein einzig Herz, mein Herz ist es, das bitterlich weinen möchte. Sie ist der unschuldige Gegenstand, daß eine Empfindung in mir emporschwoll, ungeheuer, riesig, wohl und wehmütig, verwaist und einsam in dem Herzen liegend — mir war, als hätte ich bisher keinen Freund und keine Freundin gehabt.“

Feldblumen I, 87/8-14.

Diese Klage kommt immer wieder, in den verschiedensten Variationen.

„aber es gibt einen größeren Schmerz, den Schmerz verlorener Seelen.“

Feldblumen I, 132/29-133/13.

In solch schmerzhaftem Zustande verschließt sich die Seele allem Aeußeren; sie kehrt ganz in sich zurück, wobei sie erst recht die große Einsamkeit als Seelenschmerz fühlt.[52])

„Was er gewollt, hatte er erreicht; aber wer ihn gesehen hätte, wie er sein schönes Antlitz hinter ihrem Rücken einsam emporhob, der hätte den leisen, heißen Schmerz bemerkt, der in demselben schwamm. —“

Kondor I, 27/27-30.

Wenn das Herz einmal in die Einsamkeit des Alleinseins hineingestoßen ist, dann ist es sehr schwer, es wieder zu lösen, es wieder in Liebe zu öffnen. Oft ist es so, daß es dann in Verstocktheit und Verschlossenheit dahergeht, wo es vielleicht durch ein Wort zurückgewonnen werden könnte. Hierbei spielt sicher die Angst vor der Wahrheit eine große Rolle; wenn es schon

[52]) Brigitta III, 239/27-240/2.

schwer ist, die richtige Liebe zu finden, so ist es doppelt schwer, an eine verletzte wieder aufrichtig zu glauben.

Unter diese Betrachtung gehört auch die Liebe, die sich nicht zu offenbaren wagt aus Schamhaftigkeit, Schüchternheit und nicht zuletzt aus Angst davor, daß ihre Liebe keine Erwiderung findet.

> „Um denselben Menschen, der vielleicht eben noch auf dürrer Heerstraße wanderte und von keinem beachtet, ja von den meisten verachtet wurde, brachen fast zwei naturrohe Herzen im entlegenen Heidehaus, daß sie von nun an, vielleicht auf immer, entbehren sollten, aber sie drückten den Schmerz in sich, und jedes trug ihn einsam, weil es zu schamhaft und unbeholfen war, sich zu äußern."
> Heidedorf I, 185/23-29.

Die Lieblosigkeit treibt nun den Menschen zuerst einmal überhaupt vom Mitmenschen fort. Denn vom Menschen erleidet er seinen Schmerz, und wie bei einem körperlichen Schmerz das Zurückweichen vor der Schmerzensquelle die erste Reaktion des Körpers ist, so weicht bei einem seelisch empfundenen Schmerz die Seele zuerst einmal der Schmerzensquelle, den Mitmenschen, aus.

Die zweite natürliche Folge ist die, wie schon früher gesagt, daß derjenige, der sich in sich selbst zurückgezogen hat, und der den Menschen flieht, die menschenleere, einsame und stille Natur sucht.

Damit genügt er seinem Verlangen nach Abschluß von den Menschen am besten.[53]) Es ist leicht verständlich, daß die Seele gegen all das, was ihr soviel Leid gebracht, eine Abneigung und Verachtung spürt. So erwächst ihr aus der selbst gewählten Einsamkeit und Stille eine Menschenverachtung und Weltflucht.

Auch Stifter hat dieses Gefühl zeitweise gekannt.

[53]) Abdias III, 38/7-12; 38/22-24; 41/10-15;
Hagestolz II, 365/18-20; 366/5-10; 394/12-14.

Mit bestem künstlerischem Vermögen schildert er in den „Schwestern“ das Geigenspiel der einen Schwester, in dem das ganze seelische Empfinden der Künstlerin enthalten ist.
Man hört aus dem Spiel das „schreiende Herz, welches seinen Jammer erkannt hat“, und das seinen Schmerz und seine Sehnsucht hinausgeigt, so wie der Künstler eben überhaupt in sein Werk sein Inneres mit hineinlegt.

> „Zuerst war eine sanfte Klage, die versuchsweise bittet, und, wiewohl vergeblich, hinschmilzt — dann war das heiße Flehen, das ein fernes, wohlerkanntes Glück so gerne herbeiziehen möchte — dann stand die Seele auf, und es war ein Zürnen, daß das Gute, das man geben wolle, nicht erkannt werde — dann war ein Hohn, der da sagt, wie hoch das eigene Herz steht und wie es sich durch Verachtung rächen will — — —“
>
> Schwestern IV, 143/7-15.[54])

Wäre Stifter tatsächlich nur von dem Schmerz, den die Lieblosigkeit ihm verursachte, ausgefüllt, so bliebe für ihn die Weltverachtung ständiger Seelenzustand. Aber schon in seiner Dichtung klingt an einer anderen Stelle, wo die Weltverachtung ebenfalls im Vordergrund steht, ein Hinweis auf, wie dem Verachtenden ein neues Bild aufgeht, das seine Seele füllt.

> „und fern, fern von ihr in den Urgebirgen der Cordilleren wandelte ein unbekannter, starker, verachtender Mann, um dort neue Himmel für sein wallendes, schaffendes, schuldlos gebliebenes Herz zu suchen.“
>
> Kondor I, 36/13-17.

Die Arbeit, für Stifter das Dichten und Malen, das künstlerische Schaffen, befreit den Menschen von seiner Seelenqual. Das Wirken in der eigen gestalteten Welt ist es, was den Dichter zurückbringt zu den Menschen, zu dem Alltag. So zieht sich der Doktor in der „Mappe“ wohl in die Einsamkeit zurück, aber erst die

[54]) Nachsommer VIII, 147/25-29; 158/22-159/1.

Arbeit an seinen Kranken bringt ihn zur Ruhe und Einsicht. Hierbei ist die praktische Arbeit des Arztes für Stifter ein übertragenes Bild für seine eigene geistige Tätigkeit. Das Arbeiten muß nun aber nicht immer bewußte Form annehmen. Es kann auch so sein, daß die Seele in der Einsamkeit, in die sie zuerst aus Verachtung vor den Menschen flieht, soviel innere Beschäftigung findet, daß rein äußerlich gesehen, dies allein schon heilend und beruhigend auf sie wirkt. Es muß hierbei eben beachtet werden, daß die Einsamkeit und Stille als Gottesnähe angesehen werden, und so die Seele hier einen Ersatz für die Göttlichkeit findet, die sonst die Seelenliebe ihr vermittelt.
Das einzige, was der einsamen, verlassenen Seele übrig bleibt, ist, die Stille und Einsamkeit der Natur zu suchen.[55])
Stifter zeigt an mehreren Stellen, wie die Natur mit ihrer Stille und Einsamkeit den Seelenschmerz heilt.

Jodok führt in der „Narrenburg" aus Schmerz ein einsames Leben, schließlich findet er Ruhe und Frieden, und eine große Liebe zur Einsamkeit und Stille kommt über ihn.
An einer anderen Stelle weist Stifter nach, wie die Einsamkeit und Stille der aufgewühlten Seele gut tut.

> „Ich wohnte mich in meine zwei Zimmer ein und die Stille des Landes tat mir in meiner jetzigen Gemütsverfassung sehr wohl."
> Nachsommer VIII, 117/27-29.[56])

Die Einsamkeit und Stille beruhigt das schmerzhafte Empfinden. Hierbei muß darauf hingewiesen werden, daß Stifter den Schmerz so recht nie laut werden läßt. Keine seiner Dichtungsgestalten zeigt den Seelenschmerz durch lautes Klagen und La-

[55]) Nachsommer VIII, 104/3-7; 104/14-15; 105/13-14.
Hagestolz III, 346/10-15; 387/18-20;
Schwestern IV, 103/26-31;
Schwestern IV, 301/24-302/5.

[56]) Mappe II, 324/4-7; Hagestolz III, 302/24-303/3.

mentieren an. Im Gegenteil, eine ruhige, fast abgeklärte Stille zeichnet einen so vom Schicksal Getroffenen aus.

„und mir war, als sei doch irgend eine Art Trauer da, die sich natürlich bei einem Manne durch Ruhe und Ernst ausdrückt."
Brigitta III, 218/11-13.

Die Ruhe und der Ernst müssen aber ebenso auf alle anderen Personen, ob Frau, ob Mann übertragen werden. Das ist die sittliche Größe, die den Menschen das ihm Zugemessene mit Würde und Geduld tragen läßt.

Stifters Ethik, die ihn zur Geduld und inneren Ruhe mahnt, wird durch sein religiöses Bekenntnis gestärkt. Die Religion, die ihn an ein Weiterleben der Seele nach dem Tode glauben läßt, gibt ihm Kraft, die Leiden und Mühsalen dieser Welt geduldig zu ertragen.

Das vorher Ausgeführte zeigt auf, wie die Lieblosigkeit irgendwie von einem Zweiten ausgeht. Nun kann aber auch die Lieblosigkeit gefühlt werden, wo der Mensch sich notgedrungen von geliebten Personen trennen muß. Bei der Trennung zwischen zwei Geliebten preßt sich die ganze Liebe zu dem geliebten Wesen in dichtester Form zusammen, und die Zugehörigkeit zueinander wird viel tiefer und innerlicher gefühlt, als jemals zuvor.

„Es ist ja eine alte Schönheit des Menschenherzens: Scheidende lieben sich am heißesten und alles Schöne und alles Gute, was sie sich in langem Zusammensein gethan, preßt sich in den letzten Augenblick. —"
Feldblumen I, 125/11-20.[57])

In diesem Augenblick greift das Schicksal in seiner ganzen Lieblosigkeit ein und trennt, was in Liebe zusammengehört.

[57]) Hagestolz III, 291/21-30.

Einsamkeit als Verlassenheit.*)

Bei der seelischen Vereinsamung ist die Verlassenheit eine bedingte Reaktion der Seele auf inneren Anstoß hin; während die körperliche Verlassenheit rein aus den äußeren Zuständen hervorgeht. Obwohl Stifter im allgemeinen das Bedürfnis nach Einsamkeit und Stille hat, so gibt es für ihn auch Stunden, wo er in der Abgeschlossenheit eine Oede und äußere Verlassenheit spürt.

> „die Pflege dieser merkwürdigen Gewächse hat für mich in meiner Einsamkeit etwas Reizendes und Seelenfüllendes, da mir das Gedeihen und wundervolle Blühen dieser Gewächse den Umgang mit den Menschen ersetzt. Ich bin hier verödeter, als wenn ich bei Rosenberger ein Häuschen mit Garten und Glashaus besäße."
>
> Briefe 1857, XIX, 21/5-10.

Er verlangt nach Einsamkeit, es ist aber in der Einsamkeit ein Bedürfnis da, das den Anschluß irgendwie an Menschen fordert.

> „Mein Herz ist so an dich gewöhnt, daß ich mir, wenn ich allein bin, unsäglich einsam vorkomme."
>
> Briefe 1867, XXII, 156/13-15.[58])

Der Kernpunkt ist hierbei wohl, daß er mit in den Kreis der Einsamkeit einzelne Personen ziehen will, denen er seine Liebe zuwenden kann, und bei solcher Betrachtung öffnet sich der Blick, und es wird klar, daß auch hier, wie so oft vorher, das Fehlen der Liebe Anlaß zur Klage ist.

Glück und Einsamkeit und Stille.

Der tief innerlich veranlagte Mensch wird von dem Seelenschmerz am heftigsten gepackt; für ihn ist die Freude zugleich aber auch das größte innerliche Erlebnis und seine Seele empfindet

*) vgl. hierzu S. 77 Einsamkeit mitten unter Menschen.

[58]) Briefe 1859, XIX, 156/25-27.

dabei höchstes Glück. So wie ihn der Schmerz in sich kehrt, macht ihn auch das Glück still und einsam. Er will es hinwegtragen von dem Alltagslärm hinein in die Einsamkeit und Stille der Natur. Hier ist er der wahren Schönheit am nächsten und er findet dort den rechten Ausgleich für seine Freude.

> „Es ist seltsam, wie das Gemüth in seiner Unschuld ist: Wenn der erste Wonnesturz der ersten Liebe auf dasselbe fällt und nun vorüber ist, — so ist der erste Eindruck der, zu fliehen, selbst vor der Geliebten zu fliehen und die stumme Uebermacht ins Einsame zu tragen."
> Kondor I, 32/19-23.

Das größte und schönste Glück, das ein Mensch erleben kann, ist die Liebe, und wenn er sie zum erstenmal fühlt, dann scheint alles in ihm zu erbeben, das innere Erlebnis erscheint zu groß, und deshalb muß er hinweg von allen, um ganz allein mit sich zu sein, um sich ihm dann erst vollständig hinzugeben.[59])

Eine Erlösung oder einen seelischen Ausgleich könnte es auch sein, sich einem wahren Freunde anzuvertrauen. Aber wer ist der Freund, dem ein so wonnetrunkenes Herz sich anvertrauen könnte.

Stifter erkennt diese Möglichkeiten; er weiß, daß auch die Freude mit dem Freunde zu teilen wäre, aber zugleich erahnt er, daß auch dann, wenn der Freund wahrhaft mit einem fühlt, doch irgendwo etwas Unverstandenes bleibt.

So möchte der junge Verliebte in den „Feldblumen" sich einem Freunde anvertrauen, aber äußere Umstände verhindern es.

> „Wärst Du nur da, oder wenigstens Lothar, der auf dem Hochschwab oder Schneeberg Studien macht; denn so habe ich keine Seele zum Umgang, d. h. ich habe eine Menge, aber alle taugen nicht dazu, daß man vor ihnen ein kindisches, seliges Herz ausschütte — und so trage ich es schon Wochen lang voll und ahnungsreich in den tosen-

[59]) Feldblumen I, 123/7-25; Nachsommer II, 240/24-241/25.

den Gassen herum, oder wenn mich diese drücken, so suche ich das Freie und bette es in den Schatten eines Baumes und horche seinen Blättern, die sich Sommermärchen erzählen, dann wird es ruhig und sanft in mir, wie Sonntags auf den Feldern."
Feldblumen I, 102/32-103/8.

Eigenartig ist nun doch, daß der Geliebte dem Freunde sein „Herz nicht ausschüttet", sondern daß wieder die Stille und Einsamkeit der Natur ihm Ruhe und Frieden geben.
Hier erlöst die Stille und Einsamkeit den Geliebten.
Oft ist es auch so, daß die beiden Menschen, die sich in Liebe gefunden haben, ihr Glück gemeinsam in die Stille und Einsamkeit tragen, daß sie für ihr weiteres Leben einen Ort weitab von den Menschen suchen, um sich ihre Liebe wahrhaft zu sichern. Wie schwärmerisch und doch so natürlich empfunden will der Geliebte der Clarissa im „Hochwald" mitten in der Einsamkeit ein Haus bauen, damit sie beide später immer wieder das Glück frei und ungebunden in der Natur genießen können.

„und Clarissa, hier an dieser Stelle, auf dieser heiligen Insel des Waldes lasse uns ein lieblich Haus bauen, und wohnen wir gleich nicht immer da, so besuchen wir doch die zauberische Stelle oft und sind wieder, wie jetzt, die einsamen, losgebundenen Kinder des Waldes."
Hochwald II, 298/16-20.

Noch klarer und deutlicher wird es im „Siegel". Da will der Geliebte die Gewonnene fortführen in die Einsamkeit, um dort ganz dem Glück zu leben.

„er habe einen traulichen Sitz im fernen Gebirge, dorthin würden sie dann gehen."
Siegel III, 146/29-32.

Noch feiner ist es in der Narrenburg herausgearbeitet, wie eben

[60]) Narrenburg II, 25/21-26/24; Feldblumen I, 66/17-68/7.

die Einsamkeit und Stille die schönste Fassung für den Edelstein des Liebesglückes ist.

„und wenn Du mein Weib bist, und wir immer und immer beisammen sein werden, dann will ich ihnen in der Stadt zeigen — — nein, wir gehen gar nicht in eine Stadt, — unter Blumen und Bäumen will ich Dich hüten, daß Du bleibst wie Du bist, Du holde, liebe Dichtung . . ."
Narrenburg II, 31/27-32.

Ueberall sucht die Liebe die Stille und Einsamkeit,[60]) aber nicht nur das junge Liebesglück findet dort die größte Genugtuung, sondern jede Art von Glück hat hier den besten Nährboden. So ist auch das Familienglück, in der Stille und Einsamkeit erlebt, am größten.

„Lieber Freund, den größten Schatz habt ihr bereits in Eurem Hause: Ihr lebt ein innerliches, liebliches, belohnendes Leben, und wenn Ihr auch von der Welt abgeschieden seid und wenig mit fremden Menschen zusammenkommt, so habt Ihr doch in Euch und in den Eurigen ein Glück, das Ihr vielleicht nicht kennen gelernt hättet, wenn das Uebel nicht über Euch gekommen wäre."
Schwestern IV, 201/22-29.

Es ist eben auch möglich, daß der Schmerz und mit ihm die Einsamkeit und Stille notgedrungen über einen kommen, und einem aus der Notlage des Lebens heraus erst das Verständnis für Einsamkeit und Stille aufgeht, sodaß man sie beide lieb gewinnt und man später sogar in ihnen Glück und Freude sieht. Abdias flieht von der Stätte seines Unglücks und führt sein Kind in ein abgelegenes, stilles Tal, um sich dort ganz seiner Kindesliebe hinzugeben. Vorher schildert Stifter, wie die äußere Stille und Einsamkeit den rechten Rahmen für die große Liebe Abdias zu seinem Kinde abgeben.

„Aber wie der Streifen der Küste immer weiter und weiter zurückwich, das Land endlich, gleichsam, wie ein thörich-

tes Märchen, eingesunken war, und um das ganze Schiff sich nichts regte, als die Wellen, wie unzählige glänzende Silberschuppen: saß er nieder und versenkte die Augen in die Züge seines Kindes."

Abdias III, 69/16-21.

Die Einsamkeit und Stille genügen allein, um in dem Menschen ein Glücksgefühl wachzurufen.

„Sie kannte kein anderes Glück als im Walde zu leben, Früchte zu genießen, Blumen zu pflücken. — — —"

Narrenburg II, 102/31-103/1.[61])

Hier erfährt die Seele das Unschuldige und Schöne in der Einsamkeit, und darin besteht ihr Glück; so hört man es aus einer Stelle der „Feldblumen" heraus.

„immer such ich noch, bildlich gesprochen, solche Taubenschläge, spanne mich aus der Gewerkswelt los und buhle um die Braut des Schönen."

Feldblumen I, 42/22-24.

Das Wahre und Schöne findet Stifter in der Einsamkeit und Stille.[62])

[61]) Abdias II, 107/206.

[62]) Schwestern IV, 221/23-25.

Schlußbetrachtung.

An den Ausgangspunkt knüpft auch die Schlußbetrachtung an. Ich habe Belegstellen zusammengetragen, um die Verbindung zwischen der Einsamkeit und Stille des Dichters aufzuzeigen. Manchesmal hat sich das Problem zugespitzt, oftmals sind viele seelische Empfindungen übereinandergelaufen, aber immer war ich bemüht, den Schwerpunkt des Zitates zu finden. Es war nicht immer leicht, die Stellen, die aus den verschiedenen Dichtungen stammen, unter dem gleichen Gesichtswinkel zu betrachten. Und manchem mögen hierbei einige Bedenken kommen, aber er wird zum mindesten bei jeder anderen Methode gleichgroße Schwierigkeiten finden.

Bei intensiver Betrachtung wird er sehen, daß für meine Methode eine innere Berechtigung vorliegt, denn alle Zitate stammen von dem gleichen Dichter; daß es möglich war, die verschiedenen Aussagen, aus den verschiedensten Werken so einheitlich zusammenzufassen und ineinanderzufügen, daß gleichsam eine „Einsamkeit- und Stille-Betrachtung" als Einheit aus der Gesamtdichtung erwuchs, ist für diese Methode Rechtfertigung genug.

Sicher hätten andere Wege auch neue Erscheinungen zu Tage gefördert, und ich muß gestehen, daß es mich oftmals getrieben hat, hier und da kleine Abwege zu gehen, aber an solchen Abzweigungen mußte ich dem geraden Wege der Forschung treu bleiben, um das ohnehin komplizierte Problem nicht mit anderen zu vermengen, die der Erkenntnis der Einsamkeit und Stille nicht gedient hätten.

Stifters literarischer Weg geht über die Romantik und Klassik zu seiner eigenen Formkunst. Aus dem jungen Schwärmer wird ein ruhiger, beherrschter Schilderer. Es ist selbstverständlich, daß sich innerhalb seiner Dichtung, je nach dem augenblicklichen literarischen Einfluß, dem er unterlag, ein besonderer stilistischer Ausdruck der Einsamkeit und Stille findet.

So haben Jean Paul, Ludwig Tieck und die ganze romantische Strömung ihn zur Beschreibung romantischer Stille- und Einsamkeitsmotive angeregt. Goethes und Winckelmanns Werke haben seine romantische Auffassung von Ruhe, Stille und Einsamkeit in andere Bahnen gelenkt. Aber bei aller literarischen Beeinflussung blieb ihm die innere Liebe zur Einsamkeit und Stille, die er von Anfang an als Eigengut besaß.

Der literarische Weg war für ihn eine Läuterung und weiter nichts als das Ausgraben und das Bloßlegen der Seelengüter. Einsamkeit und Stille sind für Stifter ein solches Seelengut. Schon am Anfang des dichterischen Schaffens schwingt das Einsamkeits- und Stilleerlebnis Stifters durch seine Werke. In allen möglichen Abarten taucht es auf. Seine Briefe zeigen es als persönliches Erlebnis, es läßt ihn nicht los und bildet in seiner Vielgestalt einen Schwerpunkt seines Schaffens; es ist ihm als zwingendes Gesetz auferlegt. Die angeführten Stellen zeigen sogar, wie es in alle anderen Seelenzustände mit hineingreift. Von hier aus ist es leicht, den Schluß zu ziehen, daß es Anlaß und Triebfeder für andere Seeleneigenschaften ist. Liebe, Freundschaft, Kunstempfinden, Gottesglauben, Heimatgefühl, bilden einen Kreis, als dessen Mittelpunkt „Einsamkeit und Stille“ angesehen werden müssen.

Literaturangabe.

Ich gebe hier noch einmal eine Zusammenstellung all der Werke, die ich bereits im Text zitiert habe, weiterhin eine Aufstellung von den Büchern, die von besonderen Einfluß auf meine Arbeit waren:

L. Maduschka, Das Problem der Einsamkeit im 18. Jahrhundert. Forschungen zur neueren Literaturgeschichte. LXVI. Weimar 1930.

F. Melzer, J. G. Zimmermanns Einsamkeit in ihrer Stellung im Geistesleben im 18. Jahrhundert. Diss. Breslau 1930.

H. Schmalenbach, Die Genealogie der Einsamkeit. Logos 1919, Heft 1.

M. P. Hammes, „Waldeinsamkeit". Eine Motiv- und Stiluntersuchung zur Deutschen Frühromantik, insbesondere zu Ludwig Tieck. Diss. Ffm. 1933.

F. Schultz, Klassik und Romantik der Deutschen. I. Teil Stuttgart 1935.

W. Rehm, Götterstille und Göttertrauer. Ein Beitrag zur Geschichte der klassisch-romantischen Antikendeutung. Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts Frankfurt a. M. S. 208 ff. Halle 1931.

W. Rehm, Wirklichkeitsdemut und Dingmystik. Logos XIX 1930. S. 297 ff.

E. Kuh, Adalbert Stifter. Wien 1868.

A. R. Hein, Adalbert Stifter. Prag 1905.

O. Stoessel, Adalbert Stifter. Stuttgart 1925.

J. Bindtner, Adalbert Stifter. Wien 1928.

U. Roedel, Adalbert Stifter. Berlin 1936.

W. Kosch, Adalbert Stifter und die Romantik. Prager Deutsche Studien, herausgegeben von Carl v. Kraus und August Sauer. 1. Heft, Prag 1905.

G. Müller, Stifter, der Dichter der Spätromantik. Jahrbuch des Verbandes der Vereine kath. Akademiker zur Pflege der katholischen Weltanschauung. S. 18 ff., Augsburg 1924.

W. Schott, Stifters Persönlichkeit und Weltanschauung. Diss. Breslau 1929.

O. Pouzar, Ideen und Probleme in Adalbert Stifters Dichtungen. Prager Deutsche Studien, Heft 43, Reichenberg 1928.

A. v. Grolmann, Adalbert Stifters Romane. Halle 1926.

E. Bertram, Studien zu Stifters Novellentechnik. Schriften der literarischen Gesellschaft Bonn. Dortmund 1907.

R. Braun, Stifter als Maler. Berlin 1930.

L. Bachfeld, Stifter in seinen Briefen. Diss. Ffm. 1937.

S. G. Wilhelm, Adalbert Stifter als politischer Schriftsteller. Oesterreichische Rundschau. Band LX, S. 173 ff. 1919.

F. Hüller, Ueber Adalbert Stifters Naturschilderungen. Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien, Heft 3, S. 119 ff., 1910.

G. Weydt, Naturschilderungen bei Annette v. Droste-Hülshoff und Adalbert Stifter. In: Germanische Studien, Heft 95, Berlin 1930.

Frd. Ratzel, Ueber Naturschilderung. Berlin 1930.

Lebenslauf.

Am 19. September 1911 wurde ich als Sohn des Technikers Ludwig Debus und seiner Ehefrau Katharina geb. Böhler geboren.

Nach Ablegung meiner Reifeprüfung 1932, an der Oberrealschule zu Opladen, wurde ich zuerst Buchhändler. Nach meinem Buchhändlerexamen schrieb ich mich im Sommersemester 1934 an der Universität zu Frankfurt a. M. ein.

Meinen Lehrern, den Herren Professor Dr. J. Schwietering, Professor Dr. H. Brinkmann, Professor Dr. H. Gumbel, Professor Dr. M. Kommerell, Professor Dr. E. Beutler, Lektor Frdr. K. Roedemeyer, Professor Dr. H. Lipps, Professor Dr. Burckhardt Professor Dr. W. Platzhoff, Professor Dr. P. Kirn, Professor Dr. W. Finsterwalder, im besonderen Herrn Professor Dr. F. Schultz, der meinen Plan, eine Stifterarbeit anzufertigen, lebhaft unterstützte und der Arbeit die gegenwärtige Formulierung gab, bin zu herzlichem Dank verpflichtet.

Kurt Debus.